

Internationale Zeitschrift für
Psychoanalyse.
Volume 17, 1931

"Die charakterologische Überwindung
des Oedipus Komplexes" von Wilhelm
Reich pp. 55-71

"Über den epileptischen Anfall"
von Wilhelm Reich p.p. 203-275

Referate; Malinowski, Bronislaw, 'Das
Geschlechtsleben der Wilden'.
p.p. 403-404

Referat: Reich, Wilhelm: 'Geschlechtsreife,
Enthaltsamkeit, 'Ehemoral' by Fenichel
p.p. 404-408

Referat. Reich, Wilhelm: 'Die Sexualnot der
Werkstätigen Massen und die Schwierig-
keiten der Sexuellen Beratung.' by Fenichel
p.p. 408-409

So ist kein Zweifel, daß die Spezialformen vom Erleben abhängen. Wie aber ist es mit dem Rahmen? Ist der Ödipuskomplex selbst, die Tatsache von Liebe und Eifersuchtshaß gegenüber den Eltern, eine biologische Gegebenheit, wie ein Organ, wie die Nase resp. die Thymusdrüse eine biologische Gegebenheit ist? Oder ist am Ende nicht auch er ein Produkt des Erlebens, der Institution der Familienerziehung, und wandelbar? — So gestellt, ist das im Grunde eine dumme Frage; denn wenn wir an die Deszendenzlehre glauben, muß er wandelbar sein, weil ja dann auch die Nase wie alle Eigenschaften der Arten wandelbar ist. Allerdings ist, vom Standpunkt der Deszendenztheorie gesehen, nicht das Erleben des Einzelindividuums, sondern das phylogenetische Erleben ausschlaggebend. Viele Züge des Ödipuskomplexes, vor allem seine Verbundenheit mit archaischer Denkweise und mit der Vorstellung der Kastration, sprechen dafür, daß auch der Ödipuskomplex seine phylogenetisch verankerte Grundlage hat. Freud nimmt an, daß er erworben wurde, als die ganze Menschheit die gesellschaftliche Hordenstruktur, den Vorläufer der Familie, hatte. Man kann seine diesbezüglichen Annahmen mitmachen, ohne in der Frage Stellung zu nehmen, ob man diese patriarchalische Horde als erste oder schon als spätere Organisationsform der Menschheit gelten lassen will. — Jedenfalls ist die Annahme einer solchen phylogenetischen Wurzel des Ödipuskomplexes kein Widerspruch gegen die durch die Erfahrungstatsachen seiner Spezialformen uns aufgedrängte, im Grunde selbstverständliche Ansicht, daß auch der Ödipuskomplex selbst sich ändern muß, wenn die Institution der Familie schwindet oder sich ändert. Ohne erziehende Eltern gibt es zwar Liebe und Haß der Kinder den sie umgebenden Erwachsenen gegenüber und daraus sich ergebende Konflikte, — aber Ödipuskomplex können wir diese Erscheinung nur solange nennen, als sie mit der Elternphantasie einhergeht und die durch die Familie aufgezwungene Kuppelung von Liebe und Eifersuchtshaß zeigt. Daß ein anderes Milieu andere Reaktionen bedingt und alle Lebenserscheinungen immer im Flusse sind, folgt mit Selbstverständlichkeit aus der Lehre Darwins. Freilich wird man nicht annehmen dürfen, daß solche Veränderungen allzu rasch vor sich gehen.

Die charakterologische Überwindung des Ödipus-Komplexes

*Vortrag auf der Tagung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in Dresden,
am 28. September 1930*

Von
Wilhelm Reich
Berlin

Die psychoanalytische Forschung ist in der Lage, zur Charakterlehre grundsätzlich neue Gesichtspunkte und von diesen Gesichtspunkten her, neue Ergebnisse zu liefern; dazu ist sie durch drei Eigenschaften befähigt: durch ihre Lehre von den unbewußten Mechanismen, durch ihre historische Betrachtungsweise, und durch die Erfassung der Dynamik und Oekonomie des psychischen Geschehens.

Indem sie von den Erscheinungen zu deren Wesen und Entwicklung vordringt und die Prozesse der „Tiefenpersönlichkeit“ im Querschnitt und Längsschnitt erfaßt, legt sie automatisch den Weg frei zum Ideal der Charakterforschung, zu einer „Genetischen Typenlehre“, die uns nicht nur das naturwissenschaftliche Verständnis menschlicher Reaktionsweisen, sondern auch deren spezifische Entwicklungsgeschichte nahebringen könnte. Das Verdienst allein, die Charakterforschung aus dem Bereich der sogenannten Geisteswissenschaft im Sinne von Klages in das der naturwissenschaftlichen Psychologie herüberzutragen, wäre nicht zu unterschätzen.

Die klinische Erforschung dieses Gebietes ist aber nicht einfach, und es bedarf zunächst einer Klärung des zu untersuchenden Tatbestandes.

I

Die Psychoanalyse hat ja von vornherein bei der Untersuchung des Charakters ihrem Wesen entsprechende neue Wege eingeschlagen. Freuds' erste Entdeckung, daß sich bestimmte Charaktereigenschaften historisch

1) Freud: Charakter und Analerotik. Ges. Schr., Bd. V.

als durch Einflüsse der Umwelt hervorgerufene Abwandlungen und Fortsetzungen primitiver Triebrichtungen erklären lassen, daß etwa Geiz, Pedanterie und Ordnungssinn Abkömmlinge analerotischer Triebkräfte sind, war hier bahnbrechend. Später haben insbesondere Jones¹ und Abraham² die Charakterologie durch Zurückführung von Charakterzügen auf ihre infantil-triebhaftige Grundlage (z. B. Neid-Ehrgeiz → Harnerotik) um grundsätzliche Funde bereichert. Bei diesen ersten Versuchen handelte es sich um die Erklärung der Triebgrundlage einzelner typischer Charakterzüge. Die Problematik aber, die sich aus den Anforderungen des therapeutischen Alltags ergibt, reicht weiter. Wir sind vor die Alternative gestellt, den Charakter als Gesamtformation sowohl allgemein als auch in seinen typologischen Abwandlungen historisch und dynamisch-ökonomisch zu verstehen oder aber auf die Beeinflussung einer nicht geringen Anzahl von Fällen zu verzichten, bei denen es gerade auf die Beseitigung ihrer charakter-neurotischen Reaktionsbasis ankommt.

Von der klinischen Tatsache ausgehend, daß sich der Charakter des Kranken in seiner Grundeigenschaft als typische Reaktionsweise in den Dienst des Widerstandes gegen die Aufdeckung des Unbewußten stellt (Charakterwiderstand), konnte ich in früheren Arbeiten³ nachweisen, daß diese Funktion des Charakters in der Behandlung seine Genese widerspiegelt: Die Anlässe, die die typische Reaktion eines Menschen im gewöhnlichen Leben und in der Behandlung in Gang setzen, sind die gleichen, die seinerzeit die Charakterbildung bedingten, die einmal hergestellte Reaktionsweise aufrecht erhielten und festigten und sie sozusagen zu einem automatischen Mechanismus gestalteten.

Bei dieser Problemstellung kommt es also nicht auf den Inhalt und die Eigenart dieses oder jenes Charakterzuges an, sondern auf die sinnvolle Arbeitsweise und die Genese der typischen Reaktionsweise überhaupt. Während wir bisher hauptsächlich die Inhalte des Erlebens und die neurotischen Symptome und Charakterzüge verstehen und genetisch erklären konnten, gelangen wir jetzt auch zur Klärung des formalen Problems, der Art und Weise, in der erlebt wird und neurotische Symptome produziert werden. Ich meine, wir gehen in der Annahme nicht fehl, daß wir das Verständnis dessen anbahnen, was man den Grundzug einer Persönlichkeit nennen möchte.

1) Jones: Über analerotische Charakterzüge. *IZfPsA*, V, 1919.

2) Abraham: Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung. *Int. PsA.-Verlag*, 1924.

3) „Über Charakteranalyse“ (1928.), „Der neurotische und der genitale Charakter“ (1929), „Kindliche Phobie und Charakterbildung“ (1930), alle i. d. *IZfPsA*.

Man spricht im Populären von harten und weichen, stolzen und sich erniedrigenden, kühlen und warmen, vornehmen und heißblütigen Menschen. Die Psychoanalyse dieser verschiedenen Charaktere kann nachweisen, daß es sich nur um verschiedene Formen der Panzerung des Ichs gegen die Gefahren der Außenwelt und die verdrängten Triebansprüche des Es handelt. Hinter der übermäßigen Höflichkeit des einen wirkt historisch nicht weniger Angst als hinter der schroffen und gelegentlich brutalen Reaktionsweise des anderen. Verschiedene Schicksale nur haben bedingt, daß der eine seine Angst in dieser, der andere in jener Form erledigt oder zu erledigen versucht. Wenn die psychoanalytische Klinik von passiv-femininen, paranoid-aggressiven, zwangsneurotischen, hysterischen, genital-narzißtischen und anderen Charakteren spricht, so hat sie durch diese Namengebung in etwas grober Schematik differenzielle Reaktionstypen erfaßt. Es kommt aber jetzt darauf an, sowohl das Gemeinsame der Tatsache „Charakterbildung“ zu erfassen, als auch über die grundsätzlichen Bedingungen etwas auszusagen, die zu einer so typischen Differenzierung führen.

Wir stellen uns für diese Arbeit die Aufgabe, das Gemeinsame an der Herstellung des Charakters darzustellen und einige bekannte Differenzierungsmechanismen als Beispiele anzuführen.

II

Als nächstes haben wir die Frage zu behandeln, was die Charakterbildung veranlaßt und in Gang setzt. Dazu ist es notwendig, an einige Eigenschaften jeder charakterologischen Reaktion zu erinnern, die ich an anderer Stelle ausführlich dargestellt habe. Der Charakter besteht in einer chronischen Veränderung des Ichs, die man als Verhärtung beschreiben möchte. Sie ist die eigentliche Grundlage für das Chronischwerden der für die Persönlichkeit charakteristischen Reaktionsweise. Ihr Sinn ist der des Schutzes des Ichs vor äußeren und inneren Gefahren. Als chronisch gewordene Schutzformation verdient sie die Bezeichnung „Panzerung“. Sie bedeutet klarerweise eine Einschränkung der psychischen Beweglichkeit der Gesamtperson. Diese Einschränkung ist gemildert durch nichtcharakterologische, also atypische Beziehungen zur Außenwelt, die wie freigebliebene Kommunikationen in einem sonst geschlossenen System anmuten. Es sind „Lücken“ im „Panzer“, durch die die libidinösen und sonstigen Interessen je nach der Situation gleich Pseudopodien ausgeschickt und wieder eingezogen werden. Der Panzer selbst ist aber beweglich zu denken. Seine Reaktionsweise verläuft durchweg nach dem Lust-Unlust-Prinzip. In unlustvollen Situationen nimmt die Panzerung zu, in lust-

vollen lockert sie sich. Der Grad der charakterologischen Beweglichkeit, die Fähigkeit, sich einer Situation entsprechend der Außenwelt zu öffnen oder sich gegen sie abzuschließen, macht den Unterschied zwischen realitätstüchtiger und neurotischer Charakterstruktur aus. Als Prototyp einer pathologisch starren Panzerung imponieren etwa der affektgesperrte Zwangscharakter und die schizophrenen Autismen, die in der Richtung zur katonischen Starre liegen.

Der charakterologische Panzer ist entstanden als chronisches Ergebnis des Aufeinanderprallens von Triebansprüchen und versagender Außenwelt und bezieht aus den aktuellen Konflikten zwischen Trieb und Außenwelt seine Kraft und seine fortdauernde Daseinsberechtigung. Er ist der Ausdruck und die Summe jener Einwirkungen der Außenwelt auf das Trieb-Ich, die durch Häufung und qualitative Gleichartigkeit ein historisches Ganzes bilden. Das wird sofort klar, wenn wir an bekannte Charaktertypen denken, wie etwa „der Bürger“, „der Beamte“, „der Proletarier“, „der Fleischhauer“ usw. Die Stätte, an der er sich bildet, ist das Ich, gerade jener Teil der Persönlichkeit, der an der Grenze zwischen dem bio-physiologisch Triebhaften und der Außenwelt liegt. Wir bezeichnen ihn daher auch als den Charakter des Ichs.

Im Beginne seiner definitiven Formierung finden wir in den Analysen regelmäßig den Konflikt zwischen den genitalen Inzestwünschen und der realen Versagung der Befriedigung dieser Ansprüche. Die Charakterbildung setzt ein als eine bestimmte Form der Überwindung des Ödipuskomplexes. Die Bedingungen, die gerade zu dieser Art der Erledigung führen, sind besondere, eben charakterspezifische. (Diese Bedingungen gelten unter den heute herrschenden gesellschaftlichen Umständen, denen die kindliche Sexualität unterliegt. Mit der Änderung dieser Umstände werden sich auch die Bedingungen der Charakterbildung und mit ihnen die Charakterstrukturen verändern.) Denn es gibt auch andere, freilich nicht so wesentliche und die gesamte zukünftige Persönlichkeit bestimmende Erledigungsarten, etwa die einfache Verdrängung oder die Bildung einer infantilen Neurose. Betrachten wir das Gemeinsame an diesen Bedingungen, so finden wir überaus intensive genitale Wünsche und ein noch verhältnismäßig schwaches Ich, welches aus Angst vor Strafe sich zunächst durch Verdrängungen schützt. Die Verdrängung führt zu einer Stauung der Antriebe und diese wieder bedroht die einfache Verdrängung mit einem Durchbruch des verdrängten Triebes. Das hat eine Veränderung des Ichs, etwa Herausbildung von Haltungen ängstlicher Vermeidung zur Folge, die sich mit dem Ausdruck Scheu zusammenfassen lassen. Das ist noch nicht charakterologisch, bloß der erste

Ansatz dazu, hat aber für die Charakterbildung bereits bedeutsame Folgen. Die Scheu oder eine ihr verwandte Haltung des Ichs bedeutet zwar auf der einen Seite eine Einschränkung des Ichs, auf der anderen aber eine Stärkung. Denn sie bietet einen Schutz vor Situationen, die Gefahren aussetzen und das Verdrängte provozieren.

Es zeigt sich aber, daß diese erste Veränderung des Ichs, etwa die Scheu, nicht hinreicht, die Bewältigung des Triebes zu leisten; im Gegenteil, sie führt leicht zur Angstentwicklung und wird immer die Haltungsbasis der kindlichen Phobie. Um die Verdrängung aufrechtzuerhalten, ist eine weitere Veränderung des Ichs notwendig: Die Verdrängungen müssen festgekittet werden, das Ich muß sich verhärten, die Abwehr muß einen chronisch wirkenden, automatischen Charakter bekommen. Und da die parallel entwickelte kindliche Angst eine stete Bedrohung der Verdrängungen darstellt, da doch in der Angst das Verdrängte sich äußert, da ferner die Angst selbst das Ich zu schwächen droht, muß auch gegen die Angst eine schützende Formation gebildet werden. Das treibende Motiv aller dieser Maßnahmen, die nun das Ich ergreift, ist letzten Endes bewußte oder unbewußte Angst vor Strafe, die ja durch das heute übliche reale Verhalten der Eltern und Erzieher täglich neu angefacht wird. So ergibt sich das scheinbare Paradoxon, daß das Kind aus Angst auch die Angst zu erledigen trachtet.

Die libido-ökonomisch notwendige Verhärtung des Ichs erfolgt im wesentlichen auf der Grundlage dreier Vorgänge:

Es identifiziert sich mit der versagenden Realität in Gestalt der versagenden Hauptperson.

Es wendet die Aggression, die es gegen die versagende Person mobilisierte und die selbst Angst erzeugte, gegen sich selbst.

Es bildet reaktive Haltungen gegen die genitalen Strebungen, indem es deren Energie dem Es entnimmt und nun in seinem eigenen Interesse verwendet.

Der erste Vorgang erfüllt die Panzerung mit sinnvollen Inhalten. (Die Affektsperre eines Zwangskranken hatte den Sinn: „Ich muß mich beherrschen, wie mein Vater mir immer gepredigt hat,“ aber auch: „Ich muß meine Lust retten und mich gegen den Vater abstumpfen.“)

Der zweite Vorgang bindet vielleicht das wesentlichste Stück aggressiver Energie, sperrt einen Teil der Motorik und schafft dadurch das hemmende Element des Charakters.

Der dritte Vorgang entzieht den verdrängten libidinösen Antrieben gewisse Quantitäten an Libido, so daß ihre Durchschlagskraft vermindert wird. Diese Veränderung wird später nicht nur aufgehoben, sondern über-

boten durch die Steigerung der verbliebenen Energiebesetzungen infolge der Einschränkung der Motorik und Befriedigbarkeit.

Die Panzerung des Ichs erfolgt also anlässlich der Strafangst, auf energetische Kosten des Es und mit den Inhalten der Verbote und Vorbilder der Erziehungspersonen. Nur so löst die Charakterbildung ihre ökonomische Aufgabe, den Druck des Verdrängten zu mildern und das Ich darüber hinaus zu stärken. Aber der ganze Prozeß hat auch eine Kehrseite. Hatte diese Panzerung nach innen Erfolg, vorläufig wenigstens, so bedeutet sie gleichzeitig eine mehr oder minder weitgehende Absperrung sowohl gegen Triebreize von außen als auch gegen weitere Einflüsse der Erziehung. Das braucht außer in groben Fällen von Trotzentwicklung eine äußerliche Fügsamkeit nicht auszuschließen. Es darf auch nicht übersehen werden, daß oberflächliche Fügsamkeit, wie etwa beim passiv-femininen Charakter, sich mit härtester innerer Resistenz verbinden kann. An dieser Stelle ist der Ort hervorzuheben, daß die Panzerung in dem einen Falle an der Oberfläche der Persönlichkeit, in dem anderen in der Tiefe erfolgt. Bei tiefliegender Panzerung ist die äußere augenfällige Erscheinung der Persönlichkeit nicht ihr wirklicher, sondern ihr scheinbarer Ausdruck. Als Beispiel für Panzerung an der Oberfläche führe ich den affektgesperrten Zwangscharakter und den paranoid-aggressiven Charakter, als Beispiel für tiefe Panzerung den hysterischen Charakter an. Die Tiefe der Panzerung hängt von hier nicht näher zu erörternden Bedingungen der Regression und Fixierung ab und gehört als Detailfrage zum Problem der Charakterdifferenzierung.

III

Ist die charakterologische Panzerung auf der einen Seite Folge und bestimmte Erledigungsart des kindlichen Libidokonfliktes, so wird sie unter den Bedingungen, denen die Charakterbildung in unseren Kulturkreisen unterliegt, in der Mehrzahl der Fälle Grundlage späterer neurotischer Konflikte und Symptomneurosen; sie wird zur charakterneurotischen Reaktionsbasis. An anderer Stelle¹ wurde die Exacerbation der neurotischen Reaktionsbasis zur Symptomneurose eingehend ausgeführt. Ich beschränke mich daher auf eine kurze Zusammenfassung.

Voraussetzung einer späteren neurotischen Erkrankung ist eine charakterologische Persönlichkeitsstruktur, die die Herstellung eines sexualökonomischen Haushalts nicht zuläßt. Die Grundbedingung der Erkrankung ist also nicht der Ödipuskomplex an sich, sondern die Art und Weise, in der

er erledigt wurde. Da aber diese Erledigung selbst von der Art des Familienkonfliktes weitgehend bestimmt ist (Intensität der Strafangst, Weite der der Triebbefriedigung gezogenen Grenzen, Charakter der Eltern usw.), bestimmt im Letzten die Entwicklung des Ichs des Kleinkindes bis zur Ödipusphase und in ihr den Weg zur Neurose oder zum geordneten sexuellen Haushalt als Grundlage der sozialen und sexuellen Potenz.

Die charakterneurotische Reaktionsbasis ist dadurch gekennzeichnet, daß sie zu weit ging und das Ich in einer Weise erstarren ließ, daß es zu einem geordneten Sexualleben und Sexualerleben später nicht kommen kann. Das bedingt, daß die unbewußten Triebkräfte keine energetische Entlastung erfahren und daß die sexuelle Stauung nicht nur permanent bleibt, sondern sich ständig steigert. Als nächste Folge davon beobachten wir eine stete Zunahme der charakterologischen Reaktionsbildungen gegen die sexuellen Ansprüche, die sich in Anlehnung an aktuelle Konflikte in wichtigen Lebenssituationen heranbilden. Wie im Kreislauf erhöht sich dadurch die Stauung, die zu neuerlichen Reaktionsbildungen ganz in der Art des phobischen Vorbauens führt. Die Stauung wächst aber immer rascher als die Panzerung zunimmt, bis schließlich die Reaktionsbildung der psychischen Spannung nicht mehr adäquat ist. Und nun setzt der Durchbruch der verdrängten Sexualwünsche ein, die sofort durch Symptombildung abgewehrt werden (Bildung einer Phobie oder eines Äquivalents).

In diesem neurotischen Prozeß überschichten und durchsetzen einander die verschiedenen Abwehrpositionen des Ichs; wir finden dann im Querschnitt der Persönlichkeit charakterologische Reaktionen nebeneinander, die entwicklungsgeschichtlich zeitlich verschiedenen Perioden angehören. In der Phase des schließlichen Zusammenbruchs des Ichs gleicht der Querschnitt der Persönlichkeit einem Landstrich nach einem vulkanischen Ausbruch, der Gesteinsmassen verschiedener geologischer Schichten durcheinanderlegte. Aber in diesem Durcheinander sind bald der führende Sinn und der kardinale Mechanismus aller charakterologischen Reaktionen herauszufinden, die, einmal festgestellt und verstanden, auf dem kürzesten Wege zum zentralen infantilen Konflikt führen.

IV

Welche differenzierenden Bedingungen für die Herstellung der gesunden und der pathologischen Panzerung sind heute schon erkennbar? Unsere Untersuchung der Charakterbildung bleibt sterile Theorie, so lange wir diese Frage nicht einigermaßen konkret beantworten und dadurch der Pädagogik Anhaltspunkte liefern können. Die Konsequenzen, die daraus

¹) Reich: „Der genitale und der neurotische Charakter.“ *IZfPsA*, XV, 1929.

folgen, versetzen allerdings den Pädagogen, der gesunde Menschen aufziehen will, in unserer heutigen Sexualordnung in nicht geringe Verlegenheit.

Zunächst muß noch einmal hervorgehoben werden, daß die Charakterbildung nicht von der bloßen Tatsache, daß Trieb und Versagung aufeinanderstoßen, abhängt, sondern von der Art, wie dies geschieht, zu welchem Zeitpunkte die charakterbildenden Konflikte eingreifen und an welchen Trieben.

Versuchen wir es, uns in der Fülle der Bedingungen zur ersten Orientierung ein Schema zu schaffen. Wir überblicken dann folgende prinzipielle Möglichkeiten. Das Resultat der Charakterbildung hängt ab:

- Vom Zeitpunkt, in dem die Versagung den Trieb trifft;
- von der Häufung und Intensität der Versagungen;
- von den Trieben, die die zentrale Versagung erfahren;
- von dem Verhältnis zwischen Gewährenlassen und Versagung;
- vom Geschlecht der hauptsächlich versagenden Person;
- von den Widersprüchen in den Versagungen selbst.

Da das Ziel einer künftigen Prophylaxe der Neurosen nur sein kann, Charaktere zu schaffen, die einerseits dem Ich gegen Außen und Innen genügend Halt geben, andererseits aber auch die für die seelische Ökonomie notwendige sexuelle und soziale Bewegungsfreiheit lassen, müssen wir uns zunächst darüber klar werden, was jede Versagung einer Triebbefriedigung des Kindes im Prinzip zur Folge hat.

Jede Versagung von der Art der heutigen Erziehungsmaßnahmen bedingt eine Rückziehung der Libido ins Ich, mithin eine Verstärkung des sekundären Narzißmus; das bedeutet bereits eine charakterologische Wandlung des Ichs im Sinne einer Erhöhung der narzißtischen Sensibilität, die etwa als Scheu und erhöhte Angstbereitschaft zum Ausdruck kommt. Wurde die versagende Person — was gewöhnlich der Fall ist — geliebt, so entwickelt sich zuerst eine ambivalente Einstellung zu ihr, die dann in eine Identifizierung ausläuft: Das Kind nimmt neben der Versagung auch bestimmte Charakterzüge dieser Person in sich auf, und zwar gerade diejenigen, die gegen den eigenen Trieb gerichtet sind. Das Endergebnis für den Trieb ist dann im wesentlichen seine Verdrängung.

Die charakterologische Wirkung der Versagung ist aber verschieden nach dem Zeitpunkt, in dem sie den Trieb trifft. Im Beginne der Triebentfaltung hat sie zur Folge, daß die Verdrängung zu gut gelingt; der Sieg ist zwar vollständig, aber der Trieb steht nun weder der Sublimierung zur Verfügung noch der bewußten Triebbefriedigung. Die zu frühe Verdrängung etwa der analen Erotik schädigt die Entwicklung der analen Sublimierungen und bereitet schwere anale Reaktionsbildungen vor.

Charakterologisch bedeutsamer ist, daß durch die Ausschaltung der Triebe aus dem Gefüge der Person eine Schädigung der Gesamtaktivität gesetzt wird. Das sieht man zum Beispiel bei Kindern, bei denen die Aggression und die motorische Lust zu früh gehemmt wurden.

Auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung kann ein Trieb kaum mehr ganz zur Verdrängung gebracht werden. Hier kann eine Versagung nur mehr einen unlösbaren Konflikt stiften zwischen Verbot und Drang: Trifft eine jähe und ungewohnte Versagung den Trieb auf der Höhe seiner Entfaltung, so ist der Boden für die Entwicklung einer triebhaften Persönlichkeit gelegt¹. Das Kind nimmt dann das Verbot nicht voll auf, produziert aber trotzdem starke Schuldgefühle, die ihrerseits wieder das triebhafte Handeln zum Zwangsimpuls verstärken: Daher begegnen wir bei triebhaften Psychopathen einer ungefügten Charakterstruktur, die ungefähr das gerade Gegenteil von dem Postulat der genügenden Panzerung gegen Außen und Innen darstellt. Es ist für den triebhaften charakteristisch, daß nicht die Reaktionsbildung gegen den Trieb, sondern der Trieb selbst (vorwiegend sadistische Impulse) in den Dienst der Abwehr von imaginären Gefahrensituationen, auch Triebgefahren, eingestellt ist. Da infolge der zerrütteten Genitalstruktur der Libidohaushalt desolat ist, steigert die Sexualstauung die Angst und mit ihr die charakterologischen Reaktionen gelegentlich zu Exzessen jeder Art.

Das Gegenteil des triebhaften ist der triebgehemmte Charakter, der als Typus den hysterischen, zwangsneurotischen und depressiven Charakter umfaßt. So wie der triebhafte Charakter sich in seiner Entwicklung kennzeichnet durch den Gegensatz von vollentfaltetem Trieb und jäher Versagung auf seinem Höhepunkte, so der triebgehemmte Charakter durch eine Häufung der Versagungen und sonstigen triebeinschränkenden Erziehungsmaßnahmen vom Anfang bis zum Abschluß der Triebentwicklung. Dem entspricht die charakterologische Panzerung: Sie neigt zur Starre, beengt beträchtlich die psychische Bewegungsfreiheit des Individuums, bildet die Reaktionsbasis für depressive Zustände und Zwangssymptome (gehemmte Aggression), macht aber, und das ist ihr soziologischer Sinn, den Menschen zu einem braven, im Kern kritiklosen Untertanen.

Für die Art des späteren Sexuallebens am bedeutsamsten ist das Geschlecht und der Charakter der Haupterziehungsperson.

Wir reduzieren die sehr komplizierte Einflußnahme der Gesellschaft auf das Kind auf den Tatbestand, daß es in einer aus Familien aufgebauten

¹) Vgl. Reich: „Der triebhafte Charakter“, Int. PsA. Verlag 1925.

Erziehungsorganisation im wesentlichen der Vater und die Mutter sind, die als Hauptvollzugsorgane des gesellschaftlichen Einflusses einwirken. Durch die meist unbewußt sexuelle Einstellung der Eltern zu ihren Kindern fügt es sich, daß der Vater die Tochter, die Mutter den Sohn mehr liebt und weniger ablehnt, daher auch weniger einschränkt und erzieht. Die Sexualbeziehung allein bestimmt also in den meisten Fällen, daß der gleichgeschlechtliche Elternteil zur Haupterziehungsperson wird. Mit der Einschränkung, daß in den ersten Lebensjahren des Kindes und bei der Masse der werktätigen Bevölkerung sich dieses Verhältnis zugunsten der Mutter als Erziehungsperson verschiebt, kann man sagen, daß die gleichgeschlechtliche Identifizierung führend ist, die Tochter also ein mütterliches, der Sohn ein väterliches Ich und Über-Ich entwickelt. Es kommt aber durch eine besondere Konstellation der Familie oder des Charakters der Eltern auch sehr häufig zu Abweichungen. Wir erwähnen einige typische Grundlagen von Fehlidentifizierungen.

Betrachten wir zunächst die Verhältnisse beim Knaben. Unter gewöhnlichen Umständen, wenn er nämlich den einfachen Ödipuskomplex entwickelt hat, wenn die Mutter ihn mehr liebte und ihm weniger versagte als der Vater, wird er sich mit diesem identifizieren und so — vorausgesetzt, daß der Vater selbst ein aktiv-männliches Wesen hatte — sich in der Richtung männlicher Aktivität entfalten. War hingegen die Mutter eine strenge, „männliche“ Persönlichkeit, gingen von ihr die wesentlichsten Versagungen aus, so wird sich der Knabe vorwiegend mit ihr identifizieren und je nach der erogenen Stufe, auf der die mütterliche Hauptversagung ihn traf, eine Mutteridentifizierung auf phallischer oder auf analer Basis entwickeln. Auf der Grundlage der phallischen Mutteridentifizierung pflegt sich ein phallisch-narzißtischer Charakter zu entwickeln, dessen Narzißmus und Sadismus sich besonders gegen Frauen richten (Rache an der strengen Mutter). Diese Haltung ist die charakterologische Abwehr der tief verdrängten ursprünglichen Liebe zur Mutter, die neben ihrem versagenden Einfluß und der Identifizierung mit ihr nicht bestehen bleiben konnte, vielmehr in eine Enttäuschung auslief. Genauer: Sie verwandelte sich in die charakterologische Haltung, aus der sie aber jederzeit wieder durch Analyse gelöst werden kann.

Bei der Mutteridentifizierung auf analer Basis ist der Charakter passiv und feminin geworden, aber nicht Männern, sondern Frauen gegenüber; solche Charaktere bilden oft die Basis der masochistischen Perversion mit der Phantasie der strengen Frau. Diese Charakterformation dient meist der Abwehr phallischer Wünsche, die in der Kindheit kurze Zeit zwar, aber intensiv der Mutter gegolten hatten. Es besteht Kastrationsangst

vor der Mutter, die die anale Identifizierung mit ihr unterstützt. Die erogene Basis dieser Charakterformation ist spezifisch die Analität.

Immer liegt dem passiven und femininen Charakter des Mannes eine Identifizierung mit der Mutter zugrunde. Aber während beim oben beschriebenen Typus, da die Mutter die versagende Erziehungsperson war, sie auch das Objekt der Angst ist, dem diese Haltung gilt, gibt es eine Form des passiv-femininen Charakters, die durch übergroße Strenge des Vaters zustande kam. Das geschah in der Weise, daß der Knabe von der männlich-phallischen Linie aus Angst vor Realisierung seiner genitalen Wünsche auf die weiblich-anale zurückwich, sich hier mit seiner Mutter identifizierte und zu seinem Vater, später zu allen Autoritäten, passiv und weiblich einstellte. Übertriebene Höflichkeit und Zuvorkommenheit, Weichheit und Neigung zur Hinterlist kennzeichnen diesen Typus, der mit seiner Haltung die aktiven männlichen Strebungen abwehrt, in erster Linie seinen verdrängten Haß gegen den Vater. Neben seinem de facto weiblich-passiven Wesen (Mutteridentifizierung im Ich) hat er sich aber in seinem Ichideal mit seinem Vater identifiziert (Vateridentifizierung im Über-Ich und Ichideal), ohne diese Identifizierung wegen des Mangels einer phallischen Position je realisieren zu können. Er wird immer weiblich sein und männlich sein wollen. Ein schweres Minderwertigkeitsgefühl, das sich aus dieser Spannung zwischen weiblichem Ich und männlichem Ichideal ergibt, wird seinem Wesen stets den Stempel des Gedrückten, manchmal Geduckten aufprägen. Die regelmässig vorhandene schwere Potenzstörung gibt dem ganzen eine rationale Berechtigung.

Vergleichen wir diesen Typus mit dem der phallischen Mutteridentifizierung, so sehen wir, daß der phallisch-narzißtische Charakter ein Minderwertigkeitsgefühl erfolgreich abwehrt, so daß es sich nur dem geübten Auge verrät, der passiv-feminine Charakter dagegen sein Minderwertigkeitsgefühl offen ausprägt. Der Unterschied liegt in der erogenen Grundstruktur: Die phallische Libido befähigt eben zur kompletten Kompensation aller Haltungen, die dem männlichen Ichideal nicht entsprechen, während die anale Libido als Zentrum der Sexualstruktur beim Manne eine solche Kompensation unmöglich macht.

Für das Mädchen gilt umgekehrt, daß ein wenig versagender Vater eher zur Herstellung eines femininen Charakters beitragen wird als ein strenger, brutaler. Serien von klinischen Vergleichen lehren, daß das Mädchen auf den brutalen Vater typisch mit der Ausbildung eines männlich-harten Charakters reagiert. Der stets bereitliegende Penisneid wird aktiviert und gestaltet sich unter charakterologischer Veränderung des Ichs zum Männlichkeitskomplex. In diesem Falle dient das männlich-aggressive

harte Wesen der Abpanzerung gegen die kindlich-feminine Einstellung zum Vater, die wegen seiner Lieblosigkeit oder Härte verdrängt werden mußte. War hingegen der Vater milde und liebevoll, so konnte das kleine Mädchen ihre Objektliebe zum großen Teile — mit Ausschluß der sinnlichen Komponente — beibehalten und sogar entwickeln; sie war nicht genötigt, sich mit dem Vater zu identifizieren. Auch sie hat zwar gewöhnlich einen Penisneid acquirit; er blieb aber, da die Versagungen auf heterosexuellem Gebiet relativ gering waren, charakterologisch unwirksam. Wir sehen also, man sagt nichts aus, wenn man behauptet, diese oder jene Frau hätte einen Penisneid. Auf seine charakterologische und symptomatische Wirkung kommt es an. Entscheidend ist bei diesem Typus, daß im Ich eine mütterliche Identifizierung zustande kam; sie prägt sich in Charaktereigenschaften aus, die als weiblich bezeichnet werden.

Die Aufrechterhaltung dieser Charakterstruktur ist an die Bedingung gebunden, daß sich in der Pubertät sehr bald der vaginale Primat als dauernde Grundlage der Femininität hinzugesellt. Schwere Enttäuschungen am Vater oder an Väterbildern in diesem Alter können eine Regression zum Penisneid bedingen, die in der Kindheit ausgebliebene männliche Identifizierung anregen, den schlummernden Penisneid aktivieren und so erst spät zu einer Wandlung des Charakters führen. Das sehen wir so oft bei Mädchen, die ihre heterosexuellen Wünsche aus moralischen Gründen (Identifizierung mit der kleinbürgerlich moralischen Mutter) verdrängen und Enttäuschungen an Männern provozieren. In der Mehrzahl der Fälle neigen solche weibliche Charaktere zur Entwicklung eines hysterischen Wesens. Wir sehen dann ein immerwährendes Vordringen der Genitalität zum Objekt (Koketterie) und Zurückschrecken, unter Entwicklung genitaler Angst, wenn es ernst zu werden droht (hysterische Genitalangst). Der hysterische Charakter bei der Frau ist der Schutz gegen die eigenen genitalen Wünsche und die männliche Aggression des Objekts.

Wir begegnen in unseren Analysen dem Sonderfall, daß strenge, harte Mütter Töchter großziehen, die charakterologisch weder männlich noch weiblich, sondern kindlich bleiben oder wieder werden. Die Mutter bot dem Kinde zu wenig Liebe, der Ambivalenzkonflikt gegen die Mutter überwog beträchtlich zugunsten des Hasses, vor dessen Gefahren sich das Kind auf die orale Stufe der sexuellen Entwicklung zurückzog. Es haßt die Mutter auf genitaler Stufe, verdrängt den Haß und verwandelt ihn, nachdem es sich oral eingestellt hat, in reaktive Liebe und eine lähmende Abhängigkeit von der Mutter. Solche Frauen entwickeln ein eigenartig klebriges Verhalten älteren oder verheirateten Frauen gegenüber, hängen an ihnen in masochistischer Weise, neigen zur passiven Homo-

sexualität (im Falle von Perversionsbildung: Cunnilingus), lassen sich von älteren Frauen betreuen, entwickeln nur geringes Interesse für Männer und sind in ihrem gesamten Dasein von „Säuglingsallüren“ beherrscht. Diese charakterologische Haltung ist ebenso wie jede andere eine Panzerung gegen verdrängte Wünsche und Reizschutz gegen die Außenwelt: Hier dient der Charakter der oralen Abwehr intensiver Haßtendenzen gegen die Mutter, hinter denen in der Tiefe oft nur sehr schwer die ebenfalls abgewehrte normale feminine Einstellung zum Manne aufzufinden ist.

V

Wir hatten bisher nur die Tatsache im Auge, daß das Geschlecht der versagenden Erziehungsperson für die Gestaltung des Charakters wesentlich ist, und berührten dabei ihren Charakter nur insofern, als wir von „strenger“ und „milder“ Einflußnahme sprachen. Die Charakterbildung des Kindes hängt aber auch in anderer entscheidender Hinsicht vom Wesen der Eltern ab, das seinerseits wieder von allgemeinen und besonderen gesellschaftlichen Einflüssen bestimmt ist. Vieles von dem, was man in der offiziellen Psychiatrie, die sich über diese Tatbestände keine Rechenschaft zu geben vermag, als vererbt ansieht, erweist sich bei genügend tiefer Analyse als Ergebnis frühzeitiger konfliktuöser Identifizierungen.

Wir leugnen nicht, daß Reaktionsweisen hereditär angelegt sind. Hat doch schon das Neugeborene seinen „Charakter“. Aber wir meinen, daß den ausschlaggebenden Einfluß das Milieu hat. Es bestimmt darüber, ob eine vorhandene Anlage entwickelt, verstärkt oder gar nicht zur Entfaltung zugelassen wird. Den stärksten Einwand gegen die Anschauung vom Angeborensein des Charakters bilden wohl jene Fälle, bei denen die Analyse nachweist, daß sie bis zu einem bestimmten Alter gewisse Reaktionsweisen hatten, von diesem Alter ab aber sich charakterologisch vollständig anders entwickelten, etwa zuerst leicht erregbar und heiter, später depressiv, oder zuerst zornig-motorisch waren, dann still und gehemmt wurden. Es ist aber wahrscheinlich, daß ein gewisser Grundton der Persönlichkeit angelegt und kaum veränderbar ist. Die Überbetonung der hereditären Faktoren beruht zweifellos auf einer unbewußten Scheu vor den Konsequenzen, die sich für eine Kritik der Erziehung ergeben, wenn man ihre Einflüsse richtig einschätzt.

Diese Streitfrage wird erst dann endgültig entschieden sein, wenn sich eine maßgebende offizielle Stelle dazu entschließen wird, ein Massensexperiment zu machen, etwa 100 Kinder von psychopathischen Eltern gleich nach der Geburt zu isolieren, einem gleichmäßigen Erziehungsmilieu auszusetzen und die Ergebnisse später mit dem von 100 anderen, im psychopathischen Milieu verbliebenen Kindern zu vergleichen.

VI

Überblicken wir noch einmal kurz die bisher entworfenen Skizzen von Charaktergrundstrukturen, so sehen wir, daß sie alle das gemeinsame haben, durch die Konflikte des Ödipuskomplexes angeregt zu werden. Sie in besonderer Form zu erledigen und gleichzeitig für die Zukunft zu bewahren. Wenn Freud seinerzeit feststellte, daß der Ödipuskomplex an der Kastrationsangst zugrunde geht, so können wir fortsetzend sagen: Er geht zwar unter, ersteht aber neu in anderer Form, er transformiert sich in charakterologische Reaktionen, die teils seine Hauptzüge in verstellter Weise fortführen, teils aber Reaktionsbildungen gegen seine Grundelemente darstellen.

Wir dürfen weiter zusammenfassend sagen, daß der neurotische Charakter nicht nur in seinen Inhalten, sondern auch in seiner Form ganz wie das Symptom kompromißartig aufgebaut ist. Er enthält den infantilen Triebanspruch und die Abwehr, die der gleichen oder verschiedenen Entwicklungsstufen angehören; der infantile Kernkonflikt besteht fort, transformiert in formal in Erscheinung tretenden Haltungen, in chronisch gewordenen automatischen Reaktionsweisen.

Durch diese Einblicknahme in ein Stück menschlicher Entwicklung werden wir befähigt, eine Frage zu beantworten, die Freud seinerzeit aufgeworfen hat: In welcher Form ist das Verdrängte erhalten, als doppelte Niederschrift, als Erinnerungsspur oder anders? Wir können jetzt mit aller Vorsicht schließen, daß jene Teile des infantilen Erlebens, die nicht charakterologisch verarbeitet wurden, als affektbesetzte Erinnerungsspuren, die aber das Schicksal der charakterologischen Transformierung erfuhren, als aktuelle Reaktionsweise erhalten bleiben. So dunkel dieser Vorgang auch noch sein mag: An diesem „Als-Funktion-Fortbestehen“ kann kein Zweifel sein, denn es gelingt uns in der analytischen Therapie, solche charakterologische Funktionen wieder in ihre Urbestandteile aufzulösen. Es handelt sich nicht um eine Hebung von Versunkenem, wie etwa bei der hysterischen Amnesie, sondern um einen Prozeß, der etwa der Wiederherstellung eines chemischen Stoffes aus einer Verbindung zu vergleichen wäre. Wir verstehen jetzt auch besser, warum es uns in manchen schweren Fällen von Charakterneurose nicht gelingt, den Ödipuskonflikt zu heben, wenn wir nur die Inhalte analysieren; das liegt daran, daß er in der Gegenwart gar nicht mehr existiert, sondern nur durch analytische Zersetzung der formalen Reaktionsweisen gewonnen werden kann. Das erweitert natürlich unsere therapeutischen Möglichkeiten.

Das zuletzt Gesagte gilt nur für den neurotischen Charakter. Nur bei

ihm trifft zu, daß der Ödipuskomplex in der beschriebenen Form fortbesteht. Der Idealtypus des Gesunden, der genitale Charakter, unterscheidet sich vom neurotischen eben dadurch, daß der Ödipuskonflikt nicht in charakterologische Funktionen umgesetzt, sondern durch Energieentzug erledigt wurde. Ist nämlich der Hauptanteil der Libido teils in Sublimierungen (statt in Reaktionsbildungen), teils in genitalen Einstellungen zum Objekt (statt in prägenitalen und sadistischen) untergebracht und befriedigt, ist also das psychische Interesse in der Hauptsache der Realität und rationalen Gegenständen zugewendet, so fehlt der Anlaß zur Herausbildung oder zur Erhaltung der starren chronischen Formen der Reaktionsweise, wie wir sie bei neurotischen Charakteren sehen. Der genitale Charakter ist daher in seiner Reaktionsweise beweglich, kann sich gegen die Außenwelt, wenn nötig, ebenso abpanzern wie er in anderen Lebenslagen sich ihr vollkommen öffnen kann.¹

Diese idealtypische Abgrenzung, die sich auf Sonderung der spezifisch pathogenen von den spezifisch realitätstüchtigen seelischen Dynamismen stützt, ist weit entfernt davon, eine theoretische Spielerei zu sein. Sie geschieht vielmehr mit der bewußten Zielsetzung, auf dieser Grundlage zu einer Theorie der seelischen Ökonomie zu gelangen, die der Pädagogik praktische Ziele setzen kann. Es kann natürlich nur Sache der Gesellschaft sein, die praktische Auswertung einer solchen Theorie vom seelischen Energiehaushalt zu ermöglichen und zu fördern oder abzulehnen. Die heutige Gesellschaft mit ihrer sexualablehnenden Moral und ihrer wirtschaftlichen Insuffizienz, der Masse ihrer Mitglieder auch nur das Existenzminimum zu sichern, ist von der Kenntnisnahme solcher Möglichkeiten ebenso weit entfernt wie von der Möglichkeit praktischer Anwendung. Das wird sofort klar, wenn wir vorgreifend mitteilen, daß sowohl die Elternbindung und die Onaniebekämpfung in der kindlichen Frühzeit wie die Askeseforderung für die Pubertät und die Einzwängung der sexuellen Interessen in die (heute soziologisch berechnete) Eheinstitution so ziemlich das Gegenteil von den Bedingungen darstellen, die zur Herstellung und Durchführung eines sexualökonomischen seelischen Haushalts notwendig sind. Die herrschende Sexualordnung schafft mit Notwendigkeit die charakterologische Grundlage der Neurosen; die sexuelle und seelische Ökonomie schließt die heutige, mit allen Mitteln verteidigte Moral aus. Das ist eine der unerbittlichen sozialen Konsequenzen der psychoanalytischen Neurosenforschung.

¹) Vgl. hierzu: Reich, Der genitale und der neurotische Charakter, *IZjPsA*, XV., 1929.

VII

In der individuellen psychoanalytischen Therapie leistet die Berücksichtigung der Widerstände, die vom Charakter ausgehen (Charakterwiderstände), nicht zu unterschätzende Dienste bei der Beseitigung der neurotischen Reaktionsbasis. Unsere Therapie wirkt über die kausale Symptomanalyse hinaus und leistet als Charakteranalyse das, was man in der Psychotherapie etwas anspruchsvoll die „Behandlung der Gesamtpersönlichkeit“ nennt; sie unterscheidet sich von der übrigen Psychotherapie aber wesentlich dadurch, daß sie die Gesamtpersönlichkeit weder erzieherisch noch sonst irgendwie synthetisch, sondern lediglich durch Störung des charakterneurotischen Gleichgewichts und Deutung der sinnvollen Arbeitsweise des charakterologischen Panzers verändert. Dabei entscheiden schließlich die natürlichen Antriebe zur genitalen Lust und sozialen Betätigung, die durch die Charakterneurose nur an der Entfaltung behindert waren. Der technische Vorgang besteht darin, daß man, nachdem ein Teil der charakterologischen Reaktion verstanden wurde, diese dem Patienten isoliert vorführt und ständig objektiviert. Da nämlich der Kranke wohl für seine neurotischen Symptome, nicht aber für seine neurotische Reaktionsweise krankheitseinsichtig ist, muß ihrer Analyse die Objektivierung vorangehen, die den Kranken befähigt, sich zu seinem neurotischen Charakterzug ebenso einzustellen wie zu seinem subjektiv quälenden Symptom. Die Charakteranalyse, welche wesentlich in dieser Isolierung, Objektivierung und Deutung des Charakters besteht, erfolgt nicht am Ende der Analyse, sozusagen als ihre Vollendung, auch nicht nebenbei bei solchen Fällen, bei denen eine besonders ausgeprägte Charakterneurose besteht, sondern sie ist in jedem Falle indiziert aus folgenden Gründen: Erstens gibt es keine Neurose, die sich nicht auf einem neurotischen Charakter aufbaute; die Unterscheidung von Symptomneurosen und Charakterneurosen trifft daher nicht zu; man kann nur Charakterneurosen mit neurotischen Symptomen und ohne solche unterscheiden. Zweitens behindert der charakterologische Panzer, solange er unangetastet bleibt, die therapeutische Wirksamkeit unserer analytischen Deutungen; es ist mehr als eine Analogie, wenn wir sagen, daß die Deutungen am Charakter abprallen und verpuffen, wenn wir nicht diesen selbst auflockern und uns so einen Zugang zu den von ihm geschützten und abgewehrten Strebungen schaffen. Drittens ging aus unseren Ausführungen hervor, daß die wesentlichsten kindlichen Konfliktsituationen in charakterologische Reaktionen transformiert wurden und daher ohne Analyse der Haltungen nicht faßbar sind. Und schließlich erleichtern wir uns durch die systematische Charakteranalyse den direkten Zugang zum zentralen infantilen Konflikt.

Das bedeutet keine Neuerung der Technik, sondern nur ihre Erweiterung in einer bestimmten Richtung, ohne daß dadurch irgendetwas vom Alten überflüssig würde. Bezüglich der Detailfragen muß ich auf meine Arbeit „Über Charakteranalyse“ verweisen.

Die individuelle Therapie kann aber mit Rücksicht auf die Masse der Neurosen nicht das erstrebenswerte Ziel der praktischen Psychoanalyse bleiben. Es gilt, sich über die Kriterien einer wirksamen Prophylaxe der Neurosen und darüber klar zu werden, wie man die Herstellung der charakterneurotischen Reaktionsbasis verhindern kann. Das sei weiteren Untersuchungen vorbehalten. Aber wir müssen schon jetzt feststellen, daß unsere Erziehung auf dem Kopf steht und durch die psychoanalytische Erforschung der seelischen Ökonomie theoretisch auf die Beine gestellt werden muß. Erst dann wird die Gesellschaft, insofern sie sich dazu die nötige Bewegungsfreiheit verschafft, ihre praktischen Folgerungen für die Erziehung ableiten können.

- 1) Das Studium der Erlebnisse und Phantasien, etwa zwischen dem 8. und 11. Jahre, scheint einen Befreiungskampf des Mädchens gegen vaginale Wünsche zu enthalten und einen Rückfall in dieselben in der Pubertät vorbereitend zu verhindern.
 - 2) Das Auftreten dysmenorrhöischer Erscheinungen schwererer Art oder die völlige Gleichgültigkeit gegen das Auftreten der Periode, ohne jede Wahrnehmung von Wollust, die zur Blutüberfüllung der weiblichen Organe normalerweise hinzugehört, kann ich mir ohne bereits bestehende Abwehrmechanismen gegen die Wahrnehmung libidinöser Besetzung der weiblichen Organe überhaupt nicht denken, eher könnte ich schon eine langjährige Verzögerung der Periode aus einem Nichtzustandekommen einer auch vorher noch nicht vollzogenen libidinösen Besetzung verstehen.
 - 3) Das seelische Verhalten, das Bedürfnis, in dieser Zeit der Schonungsbedürftigkeit gerade besondere Kraftleistungen zu vollbringen und besonders aktiv zu sein, führt in der Analyse zur ausgiebigen Aufdeckung des Männlichkeits-, resp. des Kastrationskomplexes. Man hat in diesem Zusammenhang oft von der Abwehr der passiven Rolle im Geschlechtsleben gesprochen. Nach längerer Analyse aber tritt eine andere Haltung auf, das ist die von einer Pat. so genannte „Angst vor der Angst“, die ich in dem betreffenden Falle aus einer Übertragungssituation unmittelbar auf eine schon bekannte infantile Situation zurückführen konnte, in der ein vaginaler Triebanspruch mit passivem Befriedigungsziel und Richtung auf den Vater bestanden hatte und zurückgewiesen worden war.
 - 4) Die Art, wie das bisherige Ichbewußtsein bei einer Heirat zusammenbricht und
 - 5) der hinter der Identifizierung mit einem Manne oft unmittelbar andringende Wunsch nach Überwältigtwerden und Defloration sind weitere analytische Eindrücke, die sich für die vorliegende Untersuchung verwenden lassen.
- Ich glaube, daß ich die eingangs aufgestellte Behauptung, wenn nicht beweisen, so doch recht wahrscheinlich machen kann, wenn ich mein Material ausführlich zur Darstellung bringen werde.

Über den epileptischen Anfall.¹

Von
Wilhelm Reich
 Berlin

Ich bringe hier eine klinisch-analytische Beobachtung vor, die für die Klärung der Epilepsie Wert gewinnen könnte, wenn sich die Auffassung des epileptischen Anfalles, die sich dabei ergab, als zumindest für die Spät-epilepsie allgemeingültig erweisen sollte. Man kann heute, da das Problem der Epilepsie so großes Interesse beim ärztlichen Psychologen geweckt hat, nicht, wie man es vorziehen würde, abwarten, bis man das Problem allseitig an vielen Fällen selbst wissenschaftlich geklärt hat, sondern darf auch eine vereinzelte Beobachtung dem bereits gesammelten Material anfügen, in der Hoffnung, daß sich von anderer Seite Bestätigungen, vielleicht auch fruchtbare Kritik ergeben werden.

Der epileptische Anfall wurde in jüngster Zeit von mehreren Autoren psychoanalytisch gedeutet und es wurde versucht, die Epilepsie psychologisch zu erklären. Nach Schilder etwa stellt der epileptische Anfall eine Wiedergeburt dar, und im epileptischen Dämmerzustand sollen Mutterleibs- und Geburtsphantasien eine große Rolle spielen.² Durch das sogenannte Ersparnisverfahren bei Reproduktion vorgesagter Texte ließ sich auch nachweisen, daß die Amnesie des Epileptikers keine vollständige ist, sondern sich wie beim Hysteriker teilweise beheben läßt. Stekel, dem das Verdienst zukommt, das Problem der Psychogenie der Epilepsie und ihrer psychotherapeutischen Beeinflussbarkeit neuerdings zur Diskussion gestellt zu haben, nimmt als Ursache des epileptischen Anfalles Todesangst, Grausamkeit, Inzestwünsche, Homosexualität und anderes an. Schon daß so vieles und mannigfaltiges als Motor des epileptischen Anfalles aufgezählt

¹) Die Niederschrift dieser Arbeit erfolgte im Jahre 1925. Einige weitere Beobachtungen an Epileptikern, die ich seither machen konnte, ermutigen mich zu dieser Publikation. An den theoretischen Erörterungen hatte ich nichts wesentliches zu ändern. Sie setzen die Kenntnis meiner Auffassung der „Funktion des Orgasmus“ (Int. PsA. Verl. 1927) voraus.

²) Zur Psychologie epileptischer Ausnahmestände, Allg. Zschr. f. d. ges. Ps. Bd. 80, 1924.

wird, läßt vermuten, daß das Spezifische seiner Ätiologie und seines Mechanismus nicht gefunden wurde. Sehen wir doch die genannten Einstellungen und Tendenzen nicht nur in jedem hysterischen und psychoneurotischen Symptom sondern auch in vielen normalen Erscheinungen. Daß im epileptischen Anfall ebenso wie z. B. beim Skifahren sexuelle und motorisch-sadistische Tendenzen befriedigt werden und Todesangst (Gefahr des Sturzes wie auch bei Gletschertouren) erlebt wird, steht außer Frage. Aber das ist heute kein Problem mehr und erklärt in keiner Hinsicht den epileptischen Anfall; auch nicht die Tatsache, daß er von Wiedergeburtphantasien erfüllt wird. Die therapeutische Beeinflussbarkeit, die nach Stekel und Graven möglich ist, sagt gewiß weder darüber aus, ob der epileptische Anfall psychogen ist, noch auch darüber, welche Mechanismen dabei eine ausschlaggebende Rolle spielen, solange die spezifische Dynamik der Psychotherapie der Epilepsie nicht klar ist. Es ist sicher verfehlt, den Weg zum Problem der Epilepsie über die therapeutische Beeinflussbarkeit einzuschlagen, weil doch auch einwandfrei organische Krankheiten sich infolge ihres psychischen Überbaues der psychischen Beeinflussbarkeit zugänglich erweisen.

Die Frage ist auch nicht, was den epileptischen Anfall hervorruft, denn es können auch unstreitig organische Krankheiten wie etwa Lungentuberkulose durch seelische Erregung und durch verschiedenste, banalste Erlebnisse ausgelöst werden; ebensowenig steht zunächst zur Diskussion, welchen sekundären Krankheitsgewinn der epileptische Anfall bringt, d. h. zu welchen Zwecken er ausgenutzt werden kann, denn einen psychischen Überbau hat jede organische Erkrankung und kann infolgedessen auch psychisch reguliert werden; die Frage ist vielmehr, welches der spezifische Mechanismus des epileptischen Anfalles ist, der sonst keiner anderen Erkrankung zukommt. Wir sprechen nicht von der Epilepsie als Krankheitsbegriff, sondern vom epileptischen Anfall, vermeiden dadurch die Diskussion der so schwierigen Frage der Definition der Epilepsie, die immer wieder daran scheitert, daß die deskriptive Definition (nach den differenziellen Kennzeichen des epileptischen und hysterischen Anfalles) vermengt wird mit der alten genetischen Definition: die Epilepsie sei organisch, die Hysterie psychischen Ursprungs. Gegen die Methodik der psychologischen Untersuchung der Epilepsie durch Stekel und seine Anhänger gibt es viele Bedenken. Es ist zunächst nicht klar, ob Stekel die Epilepsie für eine rein psychogene Erkrankung hält. Wittels meint, sie wäre zwar organisch, es ließe sich aber die Psychogenie nachweisen. Wessen? Des epileptischen Anfalles, der Epilepsie oder der organischen Ätiologie der Epilepsie? Der Standpunkt, daß die Epilepsie letzten Endes

psychogen sei, ist derzeit durch keinerlei Tatsachenmaterial gerechtfertigt. Stellt man sich aber aus heuristischen Gründen auf diesen Standpunkt, so müßte man die differenzielle Ätiologie gegenüber anderen Neurosen nachweisen, was Stekel unterlassen hat, und aus dem Krankheitsbegriff Epilepsie jene Formen ausscheiden, für die eine somatische Ätiologie gefunden wurde. Steht man auf dem Standpunkt, sie sei eine organische Erkrankung, die psychisch zustande komme, so müßte man zunächst noch Klarheit über das Problem der Beeinflussbarkeit des Körperlichen durch das Seelische schaffen. Anderenfalls bleibt jede derartige Untersuchung ein Kartenhaus.

Stekel wurde entgegengehalten, seine Fälle seien Hysteriker oder „Hysteroepileptiker“, denn sie wären psychisch beeinflussbar gewesen: eine *petitio principii*; es könnte ja tatsächlich eine von der Hysterie spezifisch verschiedene psychogene Erkrankung unter dem Bilde der Epilepsie geben, die sich auch von einer organischen Epilepsie genetisch unterscheidet. Durch die unklare genetische Definition der Epilepsie ist zweifellos vieles der Epilepsie zugeordnet worden, was zur Hysterie gehört (Sadger), andererseits muß es innerhalb der „Epilepsie“ (in deskriptiver Definition) genetisch differente (organische und psychogene?) Gruppen geben.

Sehen wir von der organischen Jackson-Epilepsie ab, so bleiben drei Gruppen: die genuine Epilepsie (Beginn im frühen Kindesalter), die Spätepilepsie (meist Beginn in der Pubertät) und die „Hysteroepilepsie“, Spätepilepsie mit starkem hysterischem Einschlag.

Der Begriff Hysteroepilepsie kann bedeuten, daß ein „echter“ Epileptiker daneben auch Hysteriker ist, oder daß ein Hysteriker epileptische Anfälle „imitiert“; er kann aber auch meinen, daß er echte epileptische Anfälle produziert. Nun zeigt die Psychoanalyse der Simulation, daß man nichts imitieren kann, wenn man nicht über die spezifische Dynamik des Imitierten verfügt (sei sie nun quantitativ oder qualitativ bestimmt). Ein gesunder Mensch wird vergebens versuchen, einen hysterischen Anfall zu erzeugen. Ebensowenig wird ein Hysteriker imstande sein, einen epileptischen Anfall zu produzieren, wenn er nicht über die dynamischen Grundelemente des epileptischen Anfalles verfügt. Diese Überlegung ergibt bereits, daß der Zugang zum Problem der Epilepsie von der Hysterie mit epileptiformen Anfällen, auch wenn man sie nicht als echte Epilepsie anspricht wie Stekel und Graven, methodologisch gerechtfertigt ist. Bei der Hysteroepilepsie muß zur Dynamik der Hysterie etwas hinzutreten, damit sie unter dem Bilde der Epilepsie erscheine. Das, was hinzutritt, muß ein Stück spezifisch epileptischen Mechanismus sein.

Dieses Plus der Hysteroepilepsie gegenüber der reinen Hysterie muß dann das gemeinsame Stück der Mechanismen der Hysteroepilepsie und der reinen (genuinen und späten) Epilepsie sein; um die sogenannte echte Epilepsie zu gestalten, mögen dann noch andere, unbekannte Mechanismen hinzukommen. Es besteht kein Bedenken, von Bekanntem auszugehen, in einer Übergangsform das Gemeinsame mit anderen Krankheitsmechanismen zu suchen, um es dann als Ausgangspunkt zur Erforschung des Neuen zu benützen. Den folgenden Fall sprechen wir nicht als reine Epilepsie an, aber er vermag uns dieses Gemeinsame zu zeigen.

Eine 25jährige verheiratete Frau suchte im Frühjahr 1925 das Ambulatorium wegen epileptischer Anfälle auf. Ihrer Schilderung und der des Gatten nach waren es echte epileptische Anfälle im deskriptiven Sinne. Auch die Diagnose der Nervenlinik lautete „Epilepsie“.

Der erste epileptische Anfall war im 15. Lebensjahr aufgetreten, angeblich ohne besonderen Grund. Sie stürzte zusammen, als sie sich wusch, und erlitt dabei eine schwere Verletzung am Hinterhaupt.

Seit etwa fünf Jahren, d. h. seit der Verheiratung, traten die Anfälle gehäuft auf. Zwei- bis dreimal wöchentlich, gelegentlich auch zweimal am Tage oder in der Nacht. Der Anfall kündigte sich gewöhnlich durch ein Angstgefühl und Stimmeln an, sie fühlte, daß sie etwas sagen mußte, murmelte aber ihr selbst unverständliche Worte vor sich hin. Die Krampfanfälle dauerten ungefähr eine Minute und gingen mit totaler Bewußtlosigkeit einher. Nach dem Anfall war sie mehrere Stunden lang benommen, abgeschlagen, müde. Sie hatte sich bereits öfters schwere Verletzungen am Kopf, an Armen und Beinen zugezogen und pflegte sich fast immer in die Zunge oder die Lippen zu beißen. Die Inspektion der Zunge ergab typische Bißnarben. Während des Anfalles kam es fast immer zu *secessus urinae*. Auf genaue Befragung gab sie an, daß sich die Anfälle sehr häufig auch nach Aufregungen, aber ebenso häufig auch ohne ersichtlichen Grund und nachts aus dem Schlafe einstellten.

Zunächst wußte sie keinen besonderen Anlaß für den ersten Anfall im 15. Lebensjahr anzugeben. Später erinnerte sie sich, daß sie damals eine Liebschaft mit einem jungen Manne hatte und zu einem Rendezvous gehen sollte. Die um mehrere Jahre ältere Schwester, die ihr gegenüber die Mutterrolle spielte, verbot ihr jedoch hinzugehen; darauf fiel sie zusammen. Während einer ihrer Angaben nach glücklichen Verhältnisses traten die Anfälle nur sehr selten, ungefähr einmal im Monat, auf.¹ Als

¹ In einem männlichen Falle von Epilepsie ließ sich einwandfrei feststellen, daß die Anfälle ein Jahr ausblieben, als der Patient regelmäßig onanierte, und daß sie wieder gehäuft auftraten, als er die Onanie unterdrückte.

der Freund starb, häuften sie sich wieder. (Ihrer Angabe, daß er in ihren Armen gestorben war, war wenig Glauben zu schenken, weil sie überdies eine pathologische Lügnerin war; es handelte sich wohl um eine Phantasie, ihn während des Aktes zu töten.) Vor und nach diesem Verhältnis hatte sie intime Beziehungen zu vielen Männern, die sie mir lange Zeit verschwieg. Sie war jedoch immer total frigid gewesen; sie hatte sich zwar vor dem Akt nicht geekelt, es trieb sie vielmehr immer wieder „etwas“ zum Koitus, doch hätte sie während des Aktes „Fliegen fangen oder Zeitung lesen“ können. Sie könnte keinem Manne widerstehen. Zwei Jahre später ging sie eine Vernunfthehe ein und gebar, 20 Jahre alt, einen Knaben. Ihren Mann liebte sie nicht, versuchte jedoch, ihn mit allen Mitteln zu beherrschen und zu quälen. Allmählich lernte sie ihre Anfälle auszunützen. Der Mann hatte bald genug von ihr und strebte in der arbeitsfreien Zeit vom Hause fort. Sie versuchte ihn durch Anfälle, die sich in nichts von den spontanen unterschieden, ans Haus zu fesseln. Seit der Verheiratung traten die meisten spontanen Anfälle am Morgen vor dem Erwachen auf.

Außer den epileptischen Anfällen litt die Patientin an zwei exquisiten hysterischen Symptomen: Erstens trat gelegentlich Angst vor Einbrechern auf. Dieses Symptom war der Rest einer in früher Kindheit durchgemachten Angsthysterie. Zweitens litt sie schwer an ticartigen Zuckungen der Arme, die ganz der reflektorischen Abwehr eines schreckhaften Eindrucks entsprachen (plötzliches Ausbreiten der Arme mit geballten Fäusten) und von einem Laut begleitet waren, der sich wie ein halbunterdrückter Angstschrei anhörte. Dabei fehlte jeder Angsteffekt. Solche „Zuckungen“ pflegten bei jeder Gelegenheit, vorwiegend in Gesellschaft aufzutreten, wenn sie den Mann damit ärgern konnte; sie hielten oft mehrere Stunden an und gingen gewöhnlich in einen epileptischen Anfall über.

Ehe wir die analytischen Ergebnisse über den Anfall mitteilen, sei noch einiges über den Charakter der Patientin vorgebracht.

Die Analyse gestaltete sich äußerst schwierig, weil die Patientin sich mißtrauisch und trotzig verhielt und überdies bewußt log. Nach fünf Monaten täglich einstündiger Behandlung brach die Patientin die Analyse ab, sie wiederholte dabei wiederholt agierte Fluchtsituationen.

Schon bei der Anamnese hatte ich den Eindruck des typisch hysterischen Charakters. Sie kokettierte mit den Ärzten, behielt die Hand beim Abschied lange in der ihrigen. An der Diagnose der Nervenlinik, die auf Epilepsie lautete, mußte man daher zweifeln, trotz der typisch epileptischen Anfälle. Die Analyse setzt sofort mit starker positiver Übertragung und sexuellen Phantasien ein; diese Einstellung schlug aber schon nach einigen Tagen in trotziges Schweigen um, als sie die Unnahbarkeit des Arztes

wahrnahm, dem sie dann Interesselosigkeit vorwarf. Auf die entsprechende Aufklärung teilte sie vieles über ihre große Liebesbereitschaft und ihre Verhältnisse mit, die sie angeblich auch mit allen Ärzten, die sie behandelten, gehabt hatte. Es wäre jedoch ihr Schicksal, fügte sie hinzu, daß sie jedes Verhältnis abbrechen muß und es nirgends lange aushält. An einigen Details konnte ihr gezeigt werden, daß sie jedem Manne auch mit gewissem Hasse begegnete und auch mit ihrem Verhalten in der Analyse den Arzt ärgern wollte, aus Rache für die Abweisung, die sie indirekt erfahren hatte. Das gab sie bald zu.

Die Anfälle, die bei Beginn der Analyse fast täglich aufgetreten waren, wurden seltener und kamen dann wochenlang nur mehr jeden Freitag vorabend. Bald ergab sich, daß die Patientin jeden Freitag die Mutter besuchte und schon dort oder bald nachher die Anfälle bekam. Lange Zeit verschwieg sie, daß sie den ganzen Tag vom Analytiker phantasierte, und dann gab sie nur zu, daß sie ihn in der Phantasie küßte. Als ihr die Koitusphantasien, die in Träumen klar zum Ausdruck kamen, gedeutet wurden, teilte sie mit, daß sie auch beim Verkehr mit ihrem Manne in der Phantasie den Arzt umarmte, trotzdem aber kalt blieb. Auf die Dauer hielt sie aber die Versagung nicht aus und drückte ihre Wünsche deutlicher aus.

Eine Sitzung begann wieder mit der Besprechung ihrer Lügenhaftigkeit und ihres Verschweigens von Gedanken in der Analyse. Dazu fiel der Patientin ein, daß sie als Zwölfjährige von der Polizei wegen einer älteren Schwester, die mit einem Manne durchgegangen war, einvernommen wurde und ihre Mitwisserschaft verheimlichte. Als sie das aussprach, zuckte sie heftig zusammen. Nun konnte ihr das Zusammenzucken als motorischer Ausdruck einer unterdrückten Angst gedeutet werden. Auf die nächste Frage, ob sie auch sonst noch viel gelogen hatte, zuckte sie wieder zusammen und sagte unvermittelt, daß sie seit vielen Monaten stündlich Stuhl- und Harn-Drang bekomme. Ich fragte sie, ob ihr bekannt sei, daß Kinder im Angstzustand gelegentlich defäzieren. Sie zuckte wieder heftig zusammen, schrie leise auf und stieg vom Sopha herunter. Mit ängstlichem Gesichtsausdruck und geistesabwesendem Blick stellte sie sich vor mich hin und fing an, unverständliche Worte an mich zu richten. Es klang wie ein kindliches Lallen, etwas stotternd und wie bittend, als ob sie sich über etwas beklagen oder etwas gestehen wollte. Dann sank sie langsam hin, im ganzen Körper setzte ein tonischer Krampf ein, sie wurde zyanotisch im Gesicht, verdrehte die Augen und während Schaum vor den Mund trat, setzten plötzlich klonische Zuckungen am Kopf und in den oberen Extremitäten ein; die Beine blieben tonisch, aber weit gespreizt. Es bestand Mydriasis und die

Reflexe waren herabgesetzt. Nach ungefähr einer Minute ließen die Krämpfe nach und verebten innerhalb ungefähr zwei bis drei Minuten. Nachher blieb die Patientin bewußtlos liegen; es dauerte sehr lange, bis sie die Augen öffnete; auf Fragen und Anrufe reagierte sie anfangs gar nicht; später war sie desorientiert, blickte verwundert um sich, wußte nicht, wo und bei wem sie sich befand, kannte weder ihren eigenen Namen, noch wußte sie ihre Haus- und Telephonnummer zu nennen. Nach dreiviertel Stunden wich die Amnesie und sie bekam Stuhl- und Harn-Drang.

Ich teilte ihr den Eindruck mit, den ich von ihrem Stammeln empfangen hatte; sie wußte damit wenig anzufangen und meinte bloß, sie hätte dabei tatsächlich das Gefühl gehabt, als ob sie etwas ihr Unbekanntes hätte aussprechen müssen und als wäre sie ein auf frischer Tat ertapptes Kind gewesen.

In der sechsten Woche der Analyse kam sie eines Tages ganz zerschlagen, bleich und müde in die Behandlung und erzählte, sie hätte in der Nacht wieder einen Anfall gehabt. Vom Manne hatte ich bereits telephonisch erfahren, daß sie auch noch einen zweiten Anfall in der Nacht aus dem Schlafe gehabt hatte, von dem sie nichts wußte. Die Patientin selbst berichtete, daß am Vorabend um 9 Uhr heftige Zuckungen eingesetzt hatten und sie fortwährend urinieren müssen. Um 12 Uhr nachts hatte sie wieder zu stottern und nach Luft zu schnappen begonnen, der Gatte rüttelte sie jedoch aus der einsetzenden Bewußtlosigkeit heraus, worauf sie von heftigem Kältezittern befallen wurde. Der Mann nahm sie hierauf zu sich ins Bett, um mit ihr zu verkehren, und meinte, das werde ihr helfen (!); im Augenblicke jedoch, als das Glied einzudringen begann, zuckte sie stärker denn je zusammen und stieß den Mann von sich, dann verlor sie das Bewußtsein und bekam einen Anfall, bei dem sie sich eine schwere Zungenverletzung zuzog.

Die hysterischen Mechanismen dieses Falles bedürfen wohl keiner eingehenden Erörterung. Die aus Koitus- (und Kastrations-) Angst vaginal-anästhetische Frau verfügte seit der Kindheit über eine starke psychogenitale Libido. Im Anfall kommt ein Koitus zur Darstellung, doch bedient sich der Anfall epileptischer Motorik, die grundverschieden ist von der hysterischen. Im hysterischen *arc de cercle* wird ein Koitus (und dessen Abwehr) dargestellt, doch kommt es da nie zur Entladung; man möchte sagen, die Erregung verflache vor der Akme, während es im epileptischen Anfall zum Orgasmus kommt. Es fehlt keines seiner charakteristischen Kennzeichen. Der epileptische Anfall setzt mit der Akme ein, bei der der Atem angehalten wird und der ganze Körper sekundenlang in einen tonischen Krampfzustand kommt, der sich genau wie ein epileptischer

Anfall in klonisch-rhythmischen Zuckungen auflöst, die langsam verebben. Als bedeutsamer Unterschied sei hervorgehoben, daß beim normalen Orgasmus die Muskeln des Unterleibes und der unteren Extremitäten, beim epileptischen Anfall der Kopf, der Hals und die oberen Extremitäten Hauptsitz der Krämpfe sind. Das läßt auf eine Absperrung des Genitalapparates und seiner muskulösen Umgebung aus dem Wirkungsbereich des sexuellen Reizablaufs schließen. Der epileptische Anfall scheint sich vom normalen Orgasmus eben dadurch zu unterscheiden, daß er nur im Körper abläuft und daß die für den normalen Orgasmus charakteristische Konzentration der Erregung auf das Genitale vor der Akme fehlt.

Frau Dr. Annie Reich teilte mir mit, daß in einem von ihr behandelten und auf der Klinik Wagner-Jauregg diagnostizierten Fall von Spätepilepsie ein beobachteter Anfall vollkommen dem hier geschilderten glich. Die Kranke war während der Stunde ängstlich, rief nach der Analytikerin, wollte sie umarmen, wurde plötzlich blaurot im Gesicht, Schaum trat vor den Mund; am Oberkörper, Kopf und an den Armen traten klonische Zuckungen auf, während die Beine in voller Koitusstellung tonisch gespannt waren. Nach dem Anfall tiefe Bewußtlosigkeit und später totale Amnesie. Nach den Berichten der Verwandten liefen die Anfälle immer in dieser Weise ab. Zu Hause gelang es ihr fast regelmäßig, jemand zu umarmen und in dieser Stellung den Anfall zu produzieren. Als Aura trat regelmäßig ein Angstgefühl und der heftige Wunsch, den starken Vater zu umarmen, auf. An seiner Stelle pflegte sie auch oft einen Polster zu umarmen.

Eine verwitwete, beim Koitus immer anästhetische Epileptica berichtet spontan, daß sie als Aura das Gefühl des Koitiertwerdens hatte. In der Budapester Vereinigung wurden zu diesen meinen Ausführungen drei Bestätigungen gebracht. Es wurde über zwei epileptische Männer berichtet, die während des Anfalls Pollutionen hatten, und über ein Mädchen, das während des Anfalls einen Stuhl mit den Beinen umschloß. Die Enuresis der Epileptiker kann als ein primitiver infantiler Ersatz der Pollution aufgefaßt werden, als ein Zeichen der Endbefriedigung. Beim Hysteriker fehlen diese Kennzeichen.

Sehr viele Epileptiker berichten über ein ausgesprochen sexuelles Glücksgefühl vor dem Anfall. Dostojewskis „Idiot“, dessen femininer Charakter und psychische Impotenz so klar geschildert werden, bekommt einen epileptischen Anfall in dem Augenblicke, wo sein homosexuell geliebter Freund ihn mit einem Messer erdolchen will. Der symbolische Sinn dieser Attacke geht aus seiner Beziehung zu Rogoschin eindeutig hervor: Sein Unbewußtes faßt den Überfall als sexuelle Attacke auf und

die sexuelle Spannung entlädt sich im Anfall. Dazu sind auch jene Fälle zu rechnen, die über Sensationen im Magen und im Bauche berichten. Auf genaues Befragen erfährt man, daß die Sensationen „unten“ im Bauche sitzen; manche geben den eigentlichen Sitz in den Genitalen später direkt zu. Nach einer Mitteilung N u n b e r g s soll bei Kaninchen durch Juckreize ein epileptischer Anfall ausgelöst werden können. Es scheint also eine mehr oder weniger starke genitale Erregung an irgendeiner erogenen Zone einen Orgasmus im Körper zu entfachen. Bei keiner Neurose läuft der Orgasmus in dieser Weise ab. Der extragenitale Orgasmus ist also für den epileptischen Anfall spezifisch. Dieser wäre somit seinem Wesen nach organisch bedingt. Unser Fall zeigt, daß dieser pathologische Orgasmus durch psychische Reize in Gang gebracht werden kann. Da die meisten organischen Affektionen psychisch weitgehend beeinflußt werden können, ist nicht von der Hand zu weisen, daß auch ein „echter“ epileptischer Anfall auf psychische Reize ansprechbar sei. Das bedeutet aber noch nicht, daß die Epilepsie eine psychogene Erkrankung ist. Ob die von hysterischen Mechanismen freie Epilepsie, bzw. welche Form derselben eine eigentlich psychische oder eigentlich somatische (innersekretorische?) Ätiologie hat, d. h. was diese Form des Orgasmus speziell bedingt, muß weiteren Forschungen überlassen werden. Hier wird die Psychoanalyse von Epileptikern und die methodologisch richtige Auswertung des Materials Entscheidendes zu sagen haben, auch wenn sich herausstellen sollte, daß die Epilepsie keine psychogene Erkrankung im strengen Sinne des Wortes ist. Man wird sich aber hüten müssen, wie Stekel, Graven und Wittels die Psychogenie aus dem Vorhandensein dieser oder jener Komplexe oder daraus abzuleiten, daß der epileptische Anfall psychisch hervorgerufen werden kann. Ist die Gallensteinkolik psychogen, weil sie nach Aufregungen auftreten kann, oder ist der Zahnschmerz psychogen, weil er durch Auto- oder Fremdsuggestion beseitigt werden kann?

Bemerkenswert und für diese Auffassung des epileptischen Anfalles als extragenitalen muskulären Orgasmus wichtig ist die Tatsache, daß der Anfall sowohl bei meinem Falle, wie bei dem von meiner Frau behandelten und vielen an der Wiener Nervenlinik beobachteten Fällen mit Angstgefühlen einsetzt. Angst ist nun einer andernorts dargelegten Auffassung nach ursprünglich und letzten Endes nichts anderes als die Äußerung libidinöser Erregung am vegetativen System, also eine Stauungserscheinung. Es liegt demnach die Annahme nahe, daß die am vegetativen Apparat gestaute, als Angst zum Vorschein kommende Erregung nur in geringen Quantitäten zum Genitale vordringt (daher die genitalen Sensationen).

in ihrem Hauptbetrage dagegen den Muskelapparat überflutet. Wir dürfen auch sagen: Die gleiche libidinöse Erregung, die unter normalen Umständen im genitalen Orgasmus abgeführt wird, entlädt sich nach vorhergegangener mächtiger Aufstauung im vegetativen System (daher: Angstaura), im Muskelapparat. Auch von dieser Seite her rechtfertigt sich also die Auffassung des epileptischen Anfalles als extragenital-muskulären Orgasmus. Der epileptische Anfall wäre demnach ein besonderer Typus eines aktual-neurotischen Symptoms.

Anderes bedeutet die Frage, welche psychischen Tendenzen sich im epileptischen Anfall äußern. Man wird gewiß bei den verschiedensten Individuen verschiedene Tendenzen im Anfall zum Vorschein kommen sehen. Homosexualität, Sadismus, heterosexuelle Wünsche, Exhibition, aber das alles erklärt den Anfall nicht.

Schilder meinte, daß der epileptische Anfall eine Geburt darstellt, und fand im epileptischen Dämmerzustand Todes- und Mutterleibsphantasien. Diesem Tatbestand können zwei Möglichkeiten ätiologisch zugrunde liegen: 1. Der Epileptiker könnte auf Grund noch unbekannter psychogener Momente in ein Entwicklungsstadium regredieren, das durch epileptische Motorik gekennzeichnet ist. Dann wäre die Epilepsie eine psychogene Erkrankung wie die Zwangsneurose. 2. könnte eine vielleicht innersekretorische Störung die hier beschriebene besondere Art des Orgasmus bedingen. Nun lehrt die analytische Erfahrung, daß die Absperrung libidinöser Motorik vom Genitale eine erhöhte libidinöse Spannung des Körpers und auf diesem Wege stärkere narzißtische, bzw. embryonale Haltungen — also mittelbar, als sekundäre Bildungen — bedingt. Da nun im epileptischen Anfall der Orgasmus nicht am Genitale, sondern im Körper verläuft, könnte dieser genitale Bedeutung bekommen und die Rolle des Genitales übernommen haben. Wir wissen aus zahlreichen klinischen Beobachtungen, daß die Mutterleibsphantasie an Stelle der Koitusphantasie tritt, wenn der Körper psychisch die Bedeutung „Penis“ bekommt. Umgekehrt übernimmt bei der normalen Entwicklung der Penis die Rolle des Körper-Ichs, das in den Mutterleib eindringt (Ferenczi). So erklärt sich die Tatsache, daß im epileptischen Anfall Mutterleibs- und Geburtsvorstellungen zur Darstellung gelangen, allerdings als sekundäre Bildungen, entstanden durch die Genitalisierung des Körpers, worunter wir einen — in seiner physiologischen Bedeutung noch ungeklärten — organischen Prozeß erblicken. Es muß betont werden, daß weder ein Koituswunsch noch eine Mutterleibsphantasie selbständig einen epileptischen Anfall erzeugen können, außer wenn sie sich der bereitliegenden pathologischen Form der epileptischen Spannungslösung bedienen.

Maeder, Stekel, Graven und Schilder hoben den Sadismus des epileptischen Charakters hervor und dazu paßt die sehr dunkel gehaltene Äußerung Freuds: „Wir erkennen, daß der Destruktionstrieb regelmäßig zu Zwecken der Abfuhr in den Dienst des Eros gestellt ist, ahnen, daß der epileptische Anfall Produkt und Anzeichen einer Triebentmischung ist...“, eine Äußerung, die verschiedene Auslegungen erfahren hat, darunter auch eine von Nunberg, der in einer Diskussion meinte, im epileptischen Anfall lebe sich der Todestrieb aus. Wir meinen, daß es vorteilhafter ist, bei der Diskussion klinischer Fragen den biologisch-hypothetischen Begriff des Todestriebes durch den eindeutigen klinisch-theoretischen ‚Destruktionstrieb‘ zu ersetzen. Demnach wäre der epileptische Anfall als Ausdruck destruktiver Motorik aufzufassen, deren Vollzugsorgan die Muskulatur des Körpers ist. Ist also der epileptische Anfall ein pathologischer Orgasmus oder ein Akt destruktiver Motorik?

Zur Klärung dieser Frage ziehen wir zwei gut studierte klinische Tatsachen heran: Männer, die den Koitus interruptus ausüben, berichten, daß die muskulöse Motorik beim Koitus interruptus bedeutend intensiver ist als gewöhnlich. Nun besteht der Koitus interruptus darin, daß der Akt vor der Akme, also vor der vollständigen Konzentration der somatischen Spannung am Genitale, unterbrochen wird. Es wird also ein Teil der Erregung vom Kreislauf: Körper—Genitale—Körper ausgeschlossen und benützt statt der Genitalmuskulatur extragenitale Muskeln zur Abfuhr. Die heftige Unlust, die beim Koitus interruptus erlebt wird, steht in unmittelbarer Beziehung zu den Muskelaktionen, die einer destruktiv-muskulösen Erledigung der Unlust entsprechen.

Meine Untersuchungen über die energetischen Beziehungen zwischen den erotischen und destruktiven Antrieben haben ergeben, daß jede Behinderung der normalen libidinösen Abfuhr, der psychischen sowohl wie insbesondere der somatischen, die Aggressivität, bzw. den Sadismus steigert. Diese Steigerung fällt um so intensiver aus, je größer die sexuelle Spannung geworden ist, die nicht abgeführt werden kann. Nun eignet sich kein Organ besser als das Genitale zur Konzentration und Abfuhr der libidinösen Energien sowie zur Paralisierung der Aggressivität. Wird es aus dem orgastischen Kreislauf ausgeschaltet, wie bei der Epilepsie, so fällt die Bindung der destruktiven Antriebe mehr oder weniger weg und der Reizablauf wird von der Genital- auf die Körpermuskulatur verschoben; da diese ja überwiegend das Vollzugsorgan der Aggressivität ist, so entladen sich automatisch aggressive Tendenzen: Freuds Vermutung, daß der epileptische Anfall auf einer grandiosen Triebentmischung beruhe, erfährt somit eine klinische Rechtfertigung. Von hier aus ergibt sich eine

Möglichkeit, das Verständnis des sadistischen Charakters des Epileptikers anzubahnen. Sollte er nicht denselben Gesetzmäßigkeiten folgen wie jeder andere Mensch, daß Stauungen und Abfuhrbehinderungen der Libido eine Steigerung des Sadismus bedingen? Im epileptischen Anfall liegt zwar ein Orgasmus vor, aber daß er die Stauung löst, ist nicht denkbar; das ergibt der Vergleich mit dem Orgasmus beim Koitus interruptus, bei dem es zu so hochgradigen Stauungserscheinungen kommt, daß Angstträume und -zustände produziert werden. Ferner unterscheidet sich ja der epileptische Orgasmus vom normalen dadurch, daß die stetige Konzentration der Erregung am Genitale fehlt. Der orgastische Anfall beginnt:

- a) mit der Akme und läuft
- b) im Körper extragenital-muskulär ab.

Stimmt unsere Auffassung von der Abhängigkeit der Intensität der Aggressivität vom Grade der Libidostauung, so ergibt sich ferner der Schluß, daß der sadistische Charakter des Epileptikers bereits Folgeerscheinung der chronischen Libidostauung ist. Späteren Untersuchungen über den epileptischen Charakter vorgreifend, sei hier angeführt, daß die Natur dieses Charakters sowohl auf die chronische muskuläre Energieüberlastung (Brutalität, muskuläre Anfälle im Dämmerzustand) als auch auf mächtige psychische Reaktionsbildungen gegen die aggressiven Intentionen zurückführbar erscheint (Mitleid, Religiosität).

*

Versuchen wir abzugrenzen, was unsere Ausführungen klären konnten, was sie offen ließen und welche Möglichkeiten sie als Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen bieten.

Nur der Mechanismus des epileptischen Anfalles konnte geklärt und gegen andere Störungen der Genitalfunktion abgegrenzt werden. Offen bleibt die Frage:

a) Nach der Entstehung solcher Störungen. Da man vorläufig an der Unterscheidung zwischen Hysteroepileptiker (Hysteriker, die sich epileptischer Mechanismen bedienen) und echtem Epileptiker festhalten muß, darf auch angenommen werden, daß der epileptische Anfall psychisch und organisch ausgelöst werden kann.

b) Unsere Untersuchung des epileptischen Anfalls hat nichts zu tun mit der Frage der Epilepsie als morphologischem Krankheitsbegriff und mit der Entstehung dieser Krankheit. Da der epileptische Anfall als pathologischer Orgasmus ein organischer Vorgang ist, widerspricht die These von der organischen Genese der Epilepsie nicht unseren Untersuchungsergebnissen. Bei Störungen der genitalen Funktion liegt die Annahme einer rein

organischen Kausalreihe nahe, was wieder eine psychische Genese der Störung nicht ausschließt.

Künftige Analysen hysteriefreier Epileptiker werden zu entscheiden haben, wie sich diese besondere Art des Orgasmus in das seelische Erleben einbaut und welchen Einfluß kindliche Erlebnisse darauf haben. Viel zu erwarten bleibt von einer gründlichen Durchforschung der innersekretorischen und vegetativen Ätiologie der Epilepsie, doch darf man prophezeien, daß sie steril bleiben wird, solange die psychoanalytische Libidotheorie nicht entsprechend gewürdigt werden wird.

rungen der oralen Phase. In einem inzwischen erschienenen Aufsatz¹ habe ich ja die frühe Eßunlust des Wolfsmannes herangezogen, und was ich von deren unerkannter Bedeutung glaubte erraten zu haben, zu begründen versucht. Nun war jene Eßstörung eine eben mit einiger Sicherheit erkennbare Reaktion des Kindes auf die Urszene selbst (nicht etwa auf ihre Neubelebung im Wolfstraum) gewesen. Die regressive Wiederholung von Konflikten aus dieser Lebenszeit an der psychotischen Symptomatik wäre wohl irgendwie wiederzufinden, wenn man sich entschließen würde, den doch unhaltbaren Standpunkt aufzugeben, daß in der Analyse bei Mack Brunswick die für die Passivität des Patienten „pathogene Urszene mit all ihren mannigfachen Folgen und Auswirkungen zur Erinnerung kam“. Beispielsweise könnte man die Erwartungsvorstellung hegen, daß der Knabe damals — wie das so häufig vorkommt — wenigstens gelegentlich zwangsweise gefüttert wurde. Daß ihm vielleicht mal die Nase zugedrückt wurde, damit er zu schlucken genötigt war. Wobei die von mir gewürdigte Erstickungsangst und sonstige subjektive Sensationen die primäre (durch die bereits hervorgehobenen Neuauflagen mehrfach verstärkte) Grundlage geschaffen haben mögen für den späteren Wahn, an der Nase geschädigt worden zu sein. Man kann es nicht wissen, aber auch die Richtigkeit oder bloße Wahrscheinlichkeit dieser und ähnlicher Annahmen nicht ausschließen. Jedenfalls scheint die ganze paranoide Erkrankung gewissermaßen aus Nahrungssorgen heraus (analog wie die Teufelsneurose des Malers Haitzmann) entstanden zu sein, und das Verhalten des Wolfsmannes bis zur Analyse eine Deutung vom Gesichtspunkte der Oralität (Begehrlichkeit usw.) zuzulassen.

IV Schlußwort

von
Ruth Mack Brunswick
Wien

Daß die Ursachen der paranoischen Erkrankung des Wolfsmannes sowohl wie auch der früheren Neurose nicht ausschließlich durch die Urszene zu erklären sind, gebe ich gerne zu. Damit die Urszene eine so heftige Wirkung nach sich ziehen konnte, mußten selbstverständlich in früheren Phasen der Libido-Entwicklung Störungen vorhanden gewesen sein. In der Analyse selbst finde ich keinen Beweis für die Annahme Hárníks, daß man vielleicht dem Wolfsmann die Nase zugedrückt habe, damit er zu schlucken genötigt war. Ich stelle mir die Sache auch nicht ganz so einfach vor, obwohl man die Möglichkeit eines solchen Erlebnisses nicht ausschließen kann. Ich bin überzeugt, daß schwere Störungen der oralen Phase sehr oft die Grundlage für den späteren negativen Ödipuskomplex sein können, aber hier hat uns die Analyse selbst kein weiteres Material geliefert. Es wäre höchst interessant, diese Annahme Hárníks durch weitere Beobachtungen zu untersuchen.

¹) „Über eine Komponente der frühkindlichen Todesangst“, diese Zschr., Bd. XVI (1930), S. 242.

REFERATE

Aus den Grenzgebieten

Malinowski, Bronislaw: Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwestmelanesien (Grethlein & Co., Leipzig).

Das vorliegende neueste Werk Malinowskis stellt eine ausführliche und unschätzbar wertvolle Ergänzung seiner bisherigen bekannten Arbeiten über die Organisation der mutterrechtlichen Stämme in Nordwestmelanesien dar. Es widersetzt sich infolge seiner Fülle an Material und fruchtbaren Gesichtspunkten einer kurzen inhaltlichen Besprechung. Das Studium dieses Werkes ist für jeden, der fachlich mit Sexualfragen klinisch oder soziologisch beschäftigt ist, unerlässlich. Wir wollen nur kurz die Komplexe von Tatbeständen herausheben, die unserer Ansicht nach dem Buche den Charakter eines Standardwerkes aufprägen.

Zunächst ist es das erste Werk in der ethnologischen Literatur, das über den Charakter des Sexualerlebens der Primitiven brauchbare Aufschlüsse gibt. Nicht zuletzt ist das dem Umstande zu danken, daß Malinowski von der in der ethnologischen Literatur sonst sehr häufigen moralischen Betrachtungsweise gründlich abrückt und den Primitiven durch volle Einfühlung zu begreifen sucht. Das intime Zusammenleben nicht mit — „Gewährsleuten“, sondern mit der Masse der trobriandrischen Bevölkerung eröffnete Malinowski Einblicke über die innere sexuelle Organisation hinaus in deren Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Organisation der mutterrechtlichen Gesellschaft, und dies ist der zweite Punkt, der sein Werk aus der Masse der ethnographischen Literatur heraushebt. Die wirtschaftliche Organisation wird mit einer Gründlichkeit beschrieben, die klar erkennen läßt, daß der Autor sich der fundamentalen Bedeutung der Wirtschaft und der gesellschaftlichen Organisation für das Verständnis der Bräuche und moralischen Satzungen voll bewußt war. Ohne zu wissen, wie sich der Autor zur Mutterrechtstheorie von Morgan und Engels stellt, darf man behaupten, daß sein Werk eine direkte Fortsetzung und Bestätigung dieser Theorie darstellt.

Das Buch wird zweifellos auch die psychoanalytischen Versuche in der Ethnologie entscheidend beeinflussen, indem es zu einer Kritik der reinen Deutungstechnik in der Ethnologie und der Außerachtlassung der wirtschaftlichen Organisationsformen bei der Beurteilung der gesetzlichen, moralischen

und ideologischen Struktur primitiver Volksgemeinschaften anregt und darüber hinaus neue Wege zur Anwendung der Psychoanalyse in der Ethnologie weist. Gegenüber den vielen positiven Werten dieses Buches kommt nicht sehr in Betracht, daß der Autor gelegentlich bei der Besprechung der Moral der Trobriander Exkurse zur Rettung und Rechtfertigung der Familieninstitution unternimmt.

Für die psychoanalytische Libidotheorie und Neurosenlehre ergibt sich aus Malinowskis Forschungen ein unwiderlegbarer Beweis ihrer Richtigkeit. Malinowski konnte nämlich feststellen, daß die mütterrechtliche Organisation der Trobriander, die, abgesehen vom Inzestverbot, frei ist von moralischen Einschränkungen des Sexuallebens, keine Neurosen und Perversionen aufweist; Homosexualität ist selten und Onanie spielt eine nebensächliche Rolle. Dagegen zeigten Nachbarstämme, die bereits eine ausgesprochen patriarchalische Organisation mit dem Zubehör der strengen Familienordnung und der moralischen Einschränkung des jugendlichen Geschlechtslebens haben, eine Fülle von Tics, nervösen Erscheinungen und Zwangssymptomen. Für die Einschätzung der Kirche als Neurosen und Perversionen erzeugenden Faktors ist Malinowskis Feststellung wesentlich, daß sich in den primitiven Organisationen die Homosexualität und alle bekannten Erscheinungen des sexuellen Elends in dem Maße zu entwickeln beginnen, als der Einfluß der Kirche in Form von Einschränkungen des Genitallebens, Trennung der Geschlechter usw. sich durchsetzt. — Malinowski selbst gelangt auf Grund seiner Forschungen zu keiner Kritik unserer Sexualordnung.

Reich (Berlin)

Reich, Wilhelm: Geschlechtsreife, Enthaltensamkeit, Ehemoral, Münsterverlag, Wien.

„Eine Kritik der bürgerlichen Sexualmoral“ nennt sich Reichs Buch im Untertitel. Diese Kritik wird gründlich besorgt. Alle Reformbestrebungen wurzeln in Notständen, die sich aus Konflikten zwischen Triebverlangen und äußeren, wirtschaftlich bedingten, oder inneren, „moralisch“ bedingten Faktoren ergeben. Aber keine von ihnen geht der Herkunft dieser Wirtschaft und dieser Moral so weit konsequent nach, wie es nötig wäre, um zu verstehen, unter welchen Umständen wirksame Änderungen in sexualibus möglich wären und unter welchen nicht. Es ist das Verdienst des Reichschen Buches, daß es gerade das feststellt.

Für den Psychoanalytiker ist dabei die Bedeutung der gesellschaftlichen (wirtschaftlichen und moralischen) Faktoren für die Ätiologie der Neurosen wichtig. Denn als eigentliche Ursache der pathogenen Verdrängungen kommen ja neben gewissen physiologischen Eigenschaften des menschlichen Kindes und einer vielleicht schon phylogenetisch vorgezeichneten Neigung, Erziehungseinflüsse in sich aufzunehmen, vor allem und am weitaus wichtigsten triebfeindliche Erziehungseinflüsse in Betracht, die im Kind die Auffassung, die Befriedigung sei eine Gefahr, entstehen lassen oder festigen. Reich untersucht nicht viel die akademische Frage, ob nicht eine gewisse Triebeinschränkung für jede Gesellschaft unumgänglich sei, sondern bescheidet sich mit der sehr konkreten Frage nach den realen heutigen Erziehungseinflüssen, ihrer Herkunft, Funktion und

Zweckmäßigkeit. Wie weit die bürgerliche Moral für die Neurosen verantwortlich ist, hat Freud schon vor langer Zeit betont. Woher aber diese Moral kommt, das ist eine unpsychologische, rein soziologische Problemstellung, deren Beantwortung erst zusammen mit den Ergebnissen der psychoanalytischen Forschung das Neurosenproblem ganz lösen könnte.

Ihr geht Reich mit der scharfen soziologischen Methodik des Marxismus zu Leibe. Es ist der erste Versuch, psychoanalytische Erkenntnisse zur marxistischen Kritik der gesellschaftlichen Sexualordnung heranzuziehen. Der Marxismus lehrt, die Ideen einer Gesellschaft seien das Widerspiel der herrschenden Produktionsverhältnisse. Die herrschenden Ideen seien die der herrschenden Klasse. — Die ganze bürgerliche Sexualmoral zielt auf Festigung der Institutionen Ehe und Familie. Und diese Institutionen dienen der Verankerung der herrschenden Produktionsweise. Reich bemüht sich deshalb, zunächst dreierlei zu zeigen: Erstens daß Ehe und Familie der kapitalistischen Wirtschaftsordnung dienen, zweitens daß alle Sexualmoral aus der Ideologie der Ehe und Familie abzuleiten ist, so daß sich die früher erwähnten „äußeren wirtschaftlichen“ und „inneren moralischen“ Faktoren als identisch erweisen, drittens daß deshalb keine Sexualreform etwas Wesentliches ändern kann, solange an der kapitalistischen Produktionsweise nichts geändert wird.

Ad 1) und 2): „Die eheliche Moral ist der äußerste ideologische Exponent des Privateigentums im ideologischen Überbau der Gesellschaft“. Sie diene mit Hilfe des Erbrechts zur Erhaltung des Eigentums an Produktionsmitteln. Die Ehe habe weiter den sozialen Sinn, Frau und Kinder, deren materielle Abhängigkeit ein integrierender Bestandteil der patriarchalischen Gesellschaft sei, zu schützen. Deshalb verlange die kapitalistische Gesellschaftsordnung die Ehe. Die Ehe aber verlange die Ideologie der vorehelichen Keuschheit und innerehelichen Treue, vor allem der Frau. Diese Ideologie aber gerate in Widerspruch mit dem natürlichen Sexualtrieb und schaffe deshalb einerseits Verdrängungen und Neurosen, andererseits Ehebruch und Prostitution. Auch Moralanschauungen wie die von der Verwerflichkeit der Abtreibung dienen letzten Endes dem Schutz der Ehe, da andernfalls der Zwang zur Heirat nach Schwängerung wegfiel. Deshalb dürfe der Sexualakt kein „von der Fortpflanzung unabhängiger Bedürfnis- und Lustakt sein“, wie er es de facto ist, was aber zu leugnen zum Wesen der bürgerlichen Sexualmoral gehört. — Die Familie sei nicht „die ‚Zelle‘ der menschlichen Gesellschaft überhaupt“, sondern „ein Ergebnis bestimmter ökonomischer Strukturen“. Sie sei ökonomisch zunächst die Stätte des wirtschaftlichen Kleinbetriebs gewesen, mit dem Aufkommen der Großbetriebe sei dann ein Funktionswechsel eingetreten, die Familie habe ihre Hauptbedeutung als „Fabrik bürgerlicher Ideologien“ gewonnen. Das leuchtet besonders dem Psychoanalytiker ein, der weiß, daß das Über-Ich und damit die Ideale aus dem Ödipuskomplex, d. h. der Verarbeitung der realen im Elternhaus erlebten Fakten, entstehen, also dank der Familiensituation einen konservativen Charakter (Identifizierung) annehmen. So verschieden bürgerliche, kleinbürgerliche und proletarische Familien auch seien, sie gleichen sich in der Atmosphäre der Sexualmoral, die von der herrschenden Klasse bestimmt sei. Der patriarchalische Vater sei „der Exponent und Vertreter der staatlichen Autorität“ und müsse die dauermonogame Ehe schützen, weil er damit sich selbst schütze.

Das geschehe durch prägenitale Fixierungen (Überbetonung der Eß- und Exkretionsfunktionen) und Verdrängung der Genitalität (Onanie). — Gleichzeitig erhöhe dennoch das Miterleben sexueller Vorgänge der Eltern die sexuelle Erregung. Der Ödipuskomplex ist nach Reich in soziologischer Betrachtung die Folge des Umstandes, daß die Kinder in der Blütezeit der infantilen Sexualität gezwungen sind, neben (nur wenigen Geschwistern und) zwei Erwachsenen verschiedenen Geschlechts zu leben, die miteinander ein Sexualverhältnis haben. Über ev. Konflikte in einer nicht familiengebundenen Gesellschaft können wir nichts vorauswissen; sicher müßten in ihr die uns heute bekannten Mißstände wegfallen.

Ad 5): So ergibt sich dem Autor, daß sowohl die sexuelle Misere als auch die Unlösbarkeit des sexuellen Problems zum Bestand dieser Gesellschaftsordnung gehören. Die Sexualreform enthalte künftige Ideen höchstens in dem gleichen Sinne, wie etwa die bürgerliche Sozialpolitik schon sozialistische Tendenzen keimhaft in sich trägt: sie können sich nicht entfalten, solange der Kapitalismus herrscht. Erstaunlich und für die Reichschen Gedankengänge überzeugend sind die von ihm mitgeteilten Proben der „bürgerlich-ethischen Voreingenommenheit der angeblich objektiven Sexualwissenschaft“. Am weitesten geht Gruber, der die Atrophie des Sexualapparats im Namen der Kultur predigt. Aber auch die reformerisch eingestellten Autoren, die richtig Tatsachen beschreiben und Not und Unmöglichkeit der heutigen Verhältnisse feststellen, verfallen dann immer wieder, anstatt Konsequenzen zu ziehen, in Phrasen, die das eben als unmöglich Beschriebene im Namen der Kultur dennoch verlangen. Die Satzungen des „Bundes für Mutterschutz“ und Zitate aus dem so fortschrittlich gesinnten Forel sind dafür die treffendsten Beispiele. — Ein in diesem Zusammenhange fallender Satz scheint uns auch für manche Theorien von Psychoanalytikern von Belang, die das Über-Ich und die zu Neurosen führenden Konflikte zwischen Ich und Es einzig in der biologischen Unzulänglichkeit des Kleinkindes wurzeln lassen wollen: „Die vorwiegende oder ausschließliche biologische Auffassung des Geschlechtstriebes im Sinne der Arterhaltung ist eine der Verdrängungsmethoden der bürgerlichen Sexualwissenschaft.“

Das bisher Entwickelte wird dann noch an zwei Problemen im Detail exemplifiziert: an Pubertät und Ehe.

Die Pubertät ist die Zeit der Sexualreife — und überall ertönt die Forderung, man solle in und nach dieser Zeit asketisch leben. Warum eigentlich? Die Primitiven tun es nicht. Auch hier meint Reich: Die Forderung nach jugendlicher Askese sei eine gesellschaftliche Forderung, einer bestimmten Gesellschaftsstruktur zugeordnet. Der Kern der Pubertätsschwierigkeiten sei die einfache Formel Sexualtrieb — kein Sexualverkehr, denn die Aufgabe der „endgültigen Überwindung des Ödipuskomplexes“ würde ja viel leichter zu lösen sein, zwänge nicht Askese bei erhöhtem Sexualverlangen zur Regression in die Infantilität. Die dadurch bedingte Fixierung an die infantile Sexualität sei auch die Gefahr der heute schon vielfach als Rettung gepriesenen Pubertäts-onanie, die zwar etwas entlasten, aber nicht auf die Dauer helfen kann. Die Behauptung, daß Jugendliche, die früh zum Verkehr kämen, sublimierungsunfähig würden, sei durchaus unbewiesen und unwahrscheinlich. In Wahrheit leben die Jugendlichen auch gar nicht asketisch. Sie sind auf die eine oder

andere Weise sexuell tätig, nur widersprochen, gehemmt, unbefriedigt. Das gelte für alle Klassen, wenn auch die Art der Schwierigkeiten beim Proletarier und beim Bürgerlichen sehr verschieden seien. So werden durch Reichs Schilderungen erst die Komplikationen klar, die Wohnungsnot und Präventivfrage für den jugendlichen Proletarier bedeuten. Zur Schilderung der großbürgerlichen Verhältnisse dienen Reich die Ausführungen Lindseys, der sich dabei übrigens auch als Beispiel für die Diskrepanz zwischen kühner Tatsachenbeschreibung und moralischer Befangenheit erweist. — Daß die Ideologie der jugendlichen Askese der Herstellung der Ehefähigkeit der Jugendlichen, also nicht allgemein kulturellen Zwecken dienen soll, belegt Reich mit einer Statistik von Barash, derzufolge von Menschen, die den Geschlechtsverkehr vor dem 17. Lebensjahr aufnahmen, 61'6% in der Ehe untreu wurden, von denen, die zwischen dem 17. und dem 21. Lebensjahr geschlechtlich zu verkehren anfangen, 47'6% und vom Rest 17'2%.

Die Ehe sei nur im Zusammenhang mit dem Kapitalismus verständlich. Vom Wirtschaftlichen losgetrennt, gäbe es gewiß auch einen sexuellen Dauerwillen, aber eine auf freier Vereinigung und Befriedigung (nicht Zwang) beruhende, jederzeit trennbare Beziehung mit materieller Selbständigkeit der Frau, bei Versorgung und Aufzucht der Kinder durch die Gesellschaft wäre eben keine Ehe mehr. Reich nennt sie „sexuelle Dauerbeziehung“ und bespricht, welche sexualökonomischen Vorteile eine solche Verbindung gegenüber der Promiskuität hätte, was man zum Teil gerade heute studieren könne, denn nie sei die reale Promiskuität so groß gewesen wie im Zeitalter der bürgerlichen Ehe: der größte Vorteil sei die gegenseitige Anpassung, die höchste Befriedigung ermögliche. Die Voraussetzungen hierfür, orgastische Potenz, Zusammenklängen von Sinnlichkeit und Zärtlichkeit, Überwindung der Inzestbindungen usw., gebe es allerdings in der bürgerlichen Gesellschaft nicht. Aber auch für eine solche Verbindung ergebe sich das Problem der Abstumpfung, das bei der Dauermonogamie mit naturgesetzlicher Notwendigkeit endlich eintrete. Dann sei es möglich, daß der Sexualverkehr mit einem andern die Bindung an den Partner wieder stärke; es sei auch möglich, daß die Verbindung damit ihr Ende finde. Beides sei besser als Treue aus Gewissen. Reich vermutet, daß solche Dauerbeziehungen selten lebenslang sein würden, am seltensten wenn die Verbindung vor dem dreißigsten Lebensjahr eingegangen wurde. Der Jugendliche wolle wahrscheinlich sein Objekt viel häufiger wechseln, obwohl auch solche flüchtige Beziehungen der Zärtlichkeit keineswegs entbehren. — Die wirtschaftlichen Komplikationen erschweren den Sachverhalt bei der Ehe gewaltig. Nicht nur daß die wirtschaftlich determinierte Eheideologie die lebenslängliche Treue fordern muß; es kann ja auch keine Erleichterung der Scheidung helfen, solange die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Frau und Kindern nicht garantiert ist. Denn wie recht hat Reich, wenn er von der heutigen Frau sagt, sie sei nicht nur „Gebärmachine des Staates“, sondern ihre unbezahlte Arbeit in der Hauswirtschaft erhöhe indirekt die Profitrate des Unternehmers. Denn der Mann kann nur unter der Bedingung zum üblichen niedrigen Stundenlohn Mehrwert erzeugen, daß ihm zu Hause soundso viel Arbeit unbezahlt abgenommen wird. — Die reformerische Literatur muß den Standpunkt vertreten: „Die Ehen sind schlecht, aber die Eheinstitution muß gepflegt und erhalten werden.“ Dafür werden

die absurdesten Argumente ins Treffen geführt — bis zur Verfälschung ethnologischer Befunde. Die durch den fortschreitenden Kapitalismus bedingte wirtschaftliche Arbeit der Frau zerstört in dialektischer Weise die Eheinstitution, deren der fortschreitende Kapitalismus bedarf. Reich bespricht dann noch die psychologische Bedeutung der Eheideologie für das einzelne Individuum und zeigt, daß Bestrebungen, die Ehe zu „erotisieren“, zwar an sich helfen könnten, aber undurchführbar sind, weil sie der bürgerlichen Eheideologie widersprechen. — Den Beweis für seine Ausführungen sieht Reich in der Sowjetunion erbracht, wo die Ehe praktisch aufgehoben ist (die Registrierung ist freigestellt und hat keine rechtlichen Konsequenzen). Man ersehe daraus, wenn man sich auch nicht überall darüber klar sei, daß die sozialistische Änderung der Wirtschaftsform die ökonomischen Grundlagen der Ehe aufhebe.

Das sehr lesens- und nachdenkenswertes Buch von Reich scheint für den Psychoanalytiker bedeutungsvoll, nicht nur, weil es von einem Psychoanalytiker geschrieben ist und psychoanalytische Einsichten überall heranzieht, sondern auch, weil es dazu anregt, einen grundlegenden Faktor in der Ätiologie der Neurosen, der den Arzt, der Einzelindividuen behandelt, sonst nur wenig beschäftigt, in dem Maße zu würdigen, wie er es verdient.

Fenichel (Berlin)

Reich, Wilhelm: Die Sexualnot der werktätigen Massen und die Schwierigkeiten der sexuellen Beratung. „Sexualnot und Sexualreform“, Verh. d. IV. Congr. der Weltliga für Sexualreform, Wien, 16.—23. IX. 1930.

Eine knappe, präzise, sehr lesens- und beherzigenswerte Übersicht über die Zusammenhänge zwischen den Sexualproblemen unserer Zeit und den gesellschaftlichen, besonders wirtschaftlichen Zuständen und Institutionen. Daß die materielle Daseinsweise der Massen ihr Sexualleben mannigfach ungünstig beeinflusst, daß und wie Wohnungsnot, Geburtenregelungs- und Prostitutionsfragen die gesunde Sexualregelung stören und ihrerseits in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung verankert sind, ist bekannt. (Die Herausarbeitung dieser Einflüsse und Verankerungen durch Reich ist aber sehr dankenswert.) Viel bedeutungsvoller für den Psychoanalytiker erscheint der zweite Teil der Reichschen Ausführungen, der Analoges für die Neurosen nachweist, deren Zusammenhang mit der Sexualität erst durch die Psychoanalyse klargelegt wurde. Was veranlaßt die pathogenen Verdrängungen und was verleiht ihnen pathogene Kraft? Die jeweilige „Moral“ und die gesellschaftlichen Institutionen, die die Sexualbefriedigung als gefährlich perzipieren lassen und so Angst und Schuldgefühle erzeugen, und die im Dienste der herrschenden Klasse stehen. Sie werden wirksam durch Ehe und Familienerziehung. Die bürgerliche Gesellschaft braucht Ehe und Familie aus Erbrechtsinteressen, zum Schutz von Frau und Kindern, die Familie früher als Produktionseinheit, jetzt als „Ideologiefabrik“. Deshalb ist sie zu sexualverneinenden Ideologien und pädagogischen Praktiken gezwungen, um die Fähigkeit zur Ehe herzustellen. — Die Neurosen der Massen können in ausgiebigem Maße nicht durch Einzeltherapie,

sondern nur prophylaktisch bekämpft werden. Die Prophylaxe aber, nach Reich die vornehmste praktische Aufgabe der psychoanalytischen Wissenschaft, könne nicht aussichtsvoll sein vor einer „radikalen Änderung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung“.

Fenichel (Berlin)

Baegge, Prof. Dr. M. H.: Naturgeschichte des Traumes. Hesse & Becker Verlag, Leipzig 1928.

Baegge wendet sich gegen alle Spekulation, gegen jede psychologische Hypothese, gegen jede andere als physiologische Deutung und Erklärung des Traumes. Er leitet seine Arbeit mit einem geschichtlichen Abriß der mehr spekulativen Ansichten früherer Autoritäten über Schlaf und Traum ein, um zu zeigen, wie verwerflich sie seien.

Die vom Verfasser vorgebrachten physiologischen Ansichten über Schlaf, Schlafstellung oder Traumentstehung sind gewiß recht interessant, aber sie sind weit davon entfernt, uns irgendwie einen Aufschluß über das Wesen des Traumes, über Traumarbeit, Trauminhalt usw. zu bieten.

Wenn der Verfasser die Entstehung des Traumes auf körperliche Reize (innere und äußere) zurückführt, so basiert er dabei lediglich auf Vold, der eingehende Experimente gemacht hat.

Bei dem Versuch der Traumanalyse und Traumdeutung, wo es sich darum handelte, auf den zu erfassenden Sinn des Traumes und auf die eigentliche Traumarbeit einzugehen, versagt Baegge vollständig, obwohl er versichert, die einzig „wirklich exakte und auf Erfahrung begründete Traumanalyse“ zu bringen. Denn Körperlage und Körperreiz können in jedem Falle ebensogut irgendeinen anderen Trauminhalt erwählen, der entsprechen würde. Es erübrigt sich, auf Beispiele naivster Art einzugehen. Baegge verwirft auch die Annahme eines Unbewußten und verschließt sich damit das Verständnis des Traumes.

Graber (Berlin)

Ježower, Ignaz: Das Buch der Träume. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1928.

Traumbücher und Bücher über Träume scheinen die große Mode zu werden.

Ježower gibt eine reiche Sammlung von Träumen, deren Auswahl, von einem kulturhistorischen Gesichtspunkt gesehen, sehr wertvolles Material zusammenstellt, in psychologischer, vor allem psychoanalytischer Hinsicht sich aber meist als recht uninteressant erweist.

Daß die geschichtliche Überlieferung natürlich unter dem Gesetze der Verdrängung nur eine „stubenreine“ Auswahl treffen konnte, ist begreiflich, weniger begreiflich ist, daß der Herausgeber sie womöglich noch „stubenreiner“ macht — ich meine für unser Zeitalter weniger begreiflich —, denn nicht nur „über Träume muß man umlernen“, wie Nietzsche sagte, sondern auch über unser gesamtes psychisches Erleben, vor allem über seine Verknotung mit dem Triebleben.

Ježower erzählt Träume von den Erzvätern, den alten Ägyptern,

Int. Zeitschr. f. Psychoanalyse XVII/5

Typisierung, d. h. eine Scheidung in Personengruppen, die für Zärtlichkeit, und solche, die für Sinnlichkeit empfänglich sind. Da jedoch weder die eine noch die andere Eigenschaft dem Menschen an der Stirne vermerkt steht, noch auch in absolut sicherem Instinkt und mit der so benötigten Exaktheit und Augenblickserfahrung festgestellt werden können, bedient sich der Neurotiker bestimmter Merkmale, die für ihn sofort wahrnehmbar sind und ihm — wenn auch bloß in seiner Einbildung — immer und mit Gewißheit den Typus der möglichen und den der unmöglichen Liebeswahl verraten. Wir haben bemerkt, daß die Auswahl dieser Merkmale uns höchst primitiv anmutet, und daß sie vermutlich auf ein sie fixierendes Trauma der Kinderzeit zurückzuführen ist. Aber die Merkmale verbürgen dem Neurotiker eine große Sicherung in seinem Verhalten, denn sie sind für ihn augenfällig, untrüglich und stets anwendbar.

II) Ein Fall neurotischer Typisierung

1) Diagnostisches

In der Bewältigung meiner Aufgabe, an analytischem Material die Erscheinung neurotischer Typisierung zu veranschaulichen, beschränke ich mich auf einen analysierten Krankheitsfall, durch den ich auch veranlaßt wurde, meine Aufmerksamkeit in die eben skizzierte Richtung zu lenken. Ich greife vorerst orientierend aus dem Material der Krankengeschichte und der Analyse das Wichtigste, was zum Verständnis des Falles notwendig ist, heraus. Über die neurotische Typisierung berichte ich später gesondert. Die Darstellung verfolge ich nur soweit, als dies dem Sinn der gestellten Aufgabe entspricht, nämlich bis zur Auflösung des neurotischen Typisierungszwanges, die freilich erst endgültig in einer späteren Behandlungsphase, auf die ich hier nicht eingehen kann (ich entnehme ihr höchstens einige beziehungsweise wichtige Resultate), erfolgte.

Die Patientin, eine 27jährige Frau, begibt sich in Analyse, weil sie von ihr Neuordnung oder Auflösung der zerrütteten Eheverhältnisse erhofft. Sie betont, ihr Mann sei bereits seit einem Monat in Analyse, und da wolle sie nicht zurückstehen, zudem plage sie sich mit entsetzlicher Eifersucht herum und leide an gelegentlichen Schwächezuständen und Nervenzusammenbrüchen. Sie wisse zwar nicht, ob diese Ehe zu halten sei, denn ihr Mann habe ihr so furchtbare Dinge angetan, daß sie eigentlich nicht an die Möglichkeit einer Fortführung, gleichzeitig aus pekuniären Gründen aber auch nicht an die Möglichkeit einer Trennung glaube. Sie berichtet ferner, sie habe bereits mehrere Kuren und u. a. auch verschiedentlich Hypnosebehandlungen durchgemacht und versuche nun als letzten Ausweg die Analyse

Berliner Psychoanalytisches Institut

(Poliklinik und Lehranstalt)

der

Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft e. V.

Berlin W 62, Wichmannstraße 10

Barbarossa 81 26

Lehrkurse Januar-März 1932

I. Vorlesungen.

1. *Siegfried Bernfeld*: Einführung in die Psychoanalyse, II. Teil: Allgemeine Neurosenlehre. 7 Stunden, ab Donnerstag, den 21. Januar, abends 8 Uhr pünktlich.
2. *Wilhelm Reich*: Trieblehre. 5 Stunden, ab Mittwoch, den 20. Januar, abends 8 Uhr pünktlich.
3. *Hanns Sachs*: Psychoanalytische Technik, II. (besonderer) Teil. Nur für Ausbildungskandidaten. 7 Stunden, ab Montag, den 18. Januar, abends 8 Uhr pünktlich.
4. *Karen Horney*: Weitere Probleme der weiblichen Psychologie. 3 Stunden, ab Mittwoch, den 24. Februar, abends 8 Uhr pünktlich.
5. *Ernst Simmel*: Psychoanalyse der Gift-Süchte. 4 Stunden, ab Donnerstag, den 25. Februar, abends 8 Uhr pünktlich.

II. Seminare, Uebungen, Kolloquien.

6. *Otto Fenichel*: Freud-Seminar: Krankengeschichten I. Teil. 7 Doppelstunden, ab Mittwoch, den 20. Januar, abends 9¹/₄ Uhr pünktlich.
7. *Jenö Harnik*: Freud-Seminar: Theoretische Schriften, II. Teil. 5 Doppelstunden, ab Montag, den 18. Januar, abends 9¹/₄ Uhr pünktlich.
8. *Horney, Müller-Braunschweig*: Technisches Seminar. Nur für Ausbildungskandidaten. Mittwoch abends. Beginn nach Übereinkommen.
9. *Eitingon u. A.*: Praktisch-therapeutische Uebungen (Kontroll-Analysen). Nur für Ausbildungskandidaten. Zeit und Honorar nach Übereinkommen.
10. *Sachs, Fenichel*: Referatenabende (Kolloquium über Neuererscheinungen der Psychoanalyse und ihrer Grenzgebiete). Persönliche Anmeldung nur bei den Dozenten. 14 tägig, ab Donnerstag, den 21. Januar, abends 9¹/₄ Uhr pünktlich.
11. *Hugo Staub*: Die Psychoanalyse in Kriminal-Psychologie und Kriminal-Politik. Kolloquium. Persönliche Anmeldung beim Dozenten. Zeit und Honorar werden noch bekanntgegeben.

12. **Siegfried Bernfeld**: Seminar: Praktische Fragen der psychoanalytischen Pädagogik. Für Vorgeschr. Pers. Anm. beim Dozenten. 3 Stunden, ab Freitag, den 4. März, abends 8 Uhr pünktlich.

III. Arbeitsgemeinschaften.

13. **Pädagogische Arbeitsgemeinschaft** (Leitung: **Bernfeld**). 14 t. Ab Freitag, den 22. Januar, abends 9¹/₄ Uhr pünktlich.

IV. Öffentliche Vorträge.

Im Quartal Januar-März 1931 werden öffentliche, für jedermann ohne weiteres zugängliche Vorträge gehalten werden. Näheres darüber in gesonderter Mitteilung.

Zeitliche Uebersicht.

Mo.	Mi.	Do.	Fr.
Sachs Technik II 7 Stunden 8-9 ab 18. Januar	Reich Trieblehre 5 Stunden 8-9 ab 20. Januar	Bernfeld Einführung II 7 Stunden 8-9 ab 21. Januar	Bernfeld Prakt. Fragen der psa. Pädagogik 3 Stunden 8-9 ab 4. März
	Horney Weibl. Psychologie 3 Stunden 8-9 ab 24. Februar	Simmel Giftsüchte 4 Stunden 8-9 ab 25. Februar	
Harnik Freud-Sem.: Theor. Schrift. II 5 Doppelstd. 9 ¹ / ₄ -11 ab 18. Januar	Fenichel Freud-Sem.: Krankengesch. I 7 Doppelstd. 9 ¹ / ₄ -11 ab 20. Januar	Sachs Fenichel Ref.-Abd. 14 t.ägig 9 ¹ / ₄ -11 ab 21. Januar	Pädagogische Arbeitsgem. (Bernfeld) 14 t.ägig 9 ¹ / ₄ -11 ab 22. Januar
	Horney Müller- Braunschweig Technisches Seminar		

Studienplan für Therapeuten

1. Lehranalyse

2. Theoretischer Lehrgang (Obligatorische Kurse)*)

I. Quartal Okt.-Dez.	Erstes Jahr	Zweites Jahr
	1. Einführung in die Psychoanalyse I. Teil (Analytische Normalpsychologie). 2. Traumdeutung. 3. Freud-Seminar: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“.	1. Spez. Neurosenlehre, II. Teil (Charakterstörungen, Kriminalität, Perversionen, Süchte, narz. Neurosen, Psychosen). 2. Indikationen und Technik der analytischen Therapie I. Teil. 3. Freud-Seminar: Theoretische Schriften I. Teil.
II. Quartal Jan.-März	1. Einführung in die Psychoanalyse II. Teil (Allgemeine Neurosenlehre). 2. Trieblehre. 3. Freud-Seminar: Krankengeschichten I. Teil.	1. Indikationen und Technik der analytischen Therapie II. Teil. 2. Psychoanalyse und Soziologie. 3. Freud-Seminar: Theoretische Schriften II. Teil.
III. Quartal April-Juni	1. Spez. Neurosenlehre I. Teil. Uebertragungsneurosen (Hysterie, Phobie, Zwangneurose) und Aktualneurose. 2. Anwendung der Psychoanalyse auf Literatur und Kunst. 3. Freud-Seminar: Krankengeschichten II. Teil.	1. Psychoanalyse und Pädagogik. 2. Seminaristische Übungen zur Deutungskunst u. Symbolik. 3. Freud-Seminar: Schriften zur Technik.

3. Praktischer Lehrgang

a) Technisches Seminar b) Praktisch-therapeutische Übungen (Kontroll-Analysen)

Studienplan für Pädagogen

1. Theoretischer Lehrgang (Obligatorische Kurse)*)

I. Quartal Okt.-Dez.	1. Einführung in die Psychoanalyse I. Teil (Analytische Normalpsychologie). 2. Traumdeutung. 3. Freud-Seminar: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“.
II. Quartal Jan.-März	1. Einführung in die Psychoanalyse II. Teil (Allgemeine Neurosenlehre). 2. Trieblehre. 3. Psychologie des Kindesalters
III. Quartal April-Juni	1. Psychoanalyse und Pädagogik. 2. Neurotische Störungen im Kindesalter. 3. Psychologie des Erziehers.

2. Praktischer Lehrgang

a) Pädagogisches Seminar**) b) Pädagogische Arbeitsgemeinschaft**)

*) Diese Kurse können nach Wahl durch andere ergänzt werden, soweit keine Einschränkungen (siehe Zulassung) für die Teilnehmer vorliegen.

**) Das „Pädagogische Seminar“ steht den Pädagogen erst nach Besuch der Kurse des I. und II. Quartals offen. Nach Beendigung des Seminars können sie an der „Pädagogischen Arbeitsgemeinschaft“ teilnehmen.

1. Zulassung: A. Es werden Hörer und Ausbildungskandidaten unterschieden. Unter Ausbildungskandidaten werden diejenigen verstanden, die zum vollen, auch praktischen Ausbildungsgange zugelassen sind. Dieser kann absolviert werden zum Zwecke der Ausbildung zum psychoanalytischen Therapeuten, er kann aber auch absolviert werden von Angehörigen bestimmter Berufskategorien, die psychoanalytische Kenntnisse im Rahmen und für die Zwecke ihrer bisherigen Berufstätigkeit zu erwerben wünschen.

Ueber die Zulassung zum vollen, auch praktischen Ausbildungsgange entscheidet im einzelnen Falle der Unterrichtsausschuß der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft nach Maßgabe der im Institut erhältlichen „Richtlinien für die Ausbildungs- und Unterrichtstätigkeit“. (Neue Fassung 1929). Die Ausbildungskandidaten können ohne weiteres an allen Kursen teilnehmen.

B. Unter Hörern werden diejenigen verstanden, die keinen vollen Ausbildungsgang absolvieren. Für die Zulassung als Hörer ist erforderlich entweder ein schriftlicher Antrag an das Institut mit Angabe der Personallien und des Bildungsganges oder eine mündliche Rücksprache mit dem taghabenden Arzte des Instituts (wochentags 9–10^{1/2} Uhr außer Mittwoch und Sonnabend) oder eine Empfehlung eines Mitgliedes der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft. Das Institut bzw. die genannten Personen stellen dem Zugelassenen eine Karte aus, die beim Belegen der Kurse vorzuweisen ist. Für die Hörer ist die Teilnahme an den Kursen einigen Beschränkungen unterworfen: a) bei einzelnen Kursen ist die Teilnahme auf die Ausbildungskandidaten bzw. auf ausübende Analytiker beschränkt, b) bei einzelnen Kursen entscheidet der betr. Dozent über die Zulassung persönlich, c) das Belegen der Freud-Seminare ist für die Hörer an die schriftliche Empfehlung eines Mitgliedes der „Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft“ gebunden.

C. Die Zulassung der Pädagogen sowie von Angehörigen anderer Berufe, die psychoanalytische Kenntnisse im Rahmen und für die Zwecke ihrer bisherigen Berufstätigkeit zu erwerben wünschen, erfolgt in der Regel nach den Zulassungsbedingungen der Hörer, jedoch kann im Einzelfall (siehe 1 A) durch den Unterrichtsausschuß auch eine Zulassung zum vollen Ausbildungsgang erfolgen.

2. Eintrittskarten: Nur für volle Kurse und nach Erfüllung der Zulassungsbedingungen (siehe Zulassung) erhältlich vor Beginn des ersten und zweiten Abends eines jeden Kurses.
3. Honorar: Die Stunde RM 2,—, die Doppelstunde RM 3,—. Das technische Seminar RM 20,—, die pädagogische Arbeitsgemeinschaft und Kurs 10 je RM 5,—, Kurs 12 RM 2,— für das Quartal. Wirtschaftlich Schwache können unter schriftlicher Darlegung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse Ermäßigung der Honorare beantragen.

Berlin, im Dezember 1931

Für den Unterrichtsausschuß
Müller-Braunschweig Eitingen

Diese förderte ergänzend zutage, daß die leicht pedantische, reizbare, affektscheue und eigensinnige Patientin bereits zwei ziemlich ernsthafte Selbstmordversuche unternommen hatte; sie hatte gemeint, dem Beispiel eines Onkels, den sie schon als kleines Mädel geliebt, und demjenigen eines zweiten Onkels folgen zu müssen. Sie litt ferner an schweren Schuldgefühlen und Straferwartungen wegen des Todes dreier Geliebter, die sie durch ihre Abweisungen in den Tod getrieben zu haben glaubt. In ihrem Gehaben zeigt sie das bekannte Gemisch von Herrschsucht (verbunden mit gelegentlichen Wutanfällen) und Masochismus, von ausgeprägtem Männlichkeitskomplex und Menschenscheu, gegensätzliche Verhaltensweisen, die vom zyklischen Wechsel depressiver und manischer Phasen bedingt waren. Auffallend war ferner die zwangsneurotisch zu wertende starre Dogmatik der Lebensanschauungen. Die Patientin hatte, wie sie das nannte, alles „eingekastelt“, d. h. alle Ansichten waren für sie wie in einer Kartothek in Kästchen verwahrt, und man brauchte im gegebenen Augenblick nur das entsprechende herauszuziehen. Im weiteren fiel auf, daß die Patientin eine ausgesprochene Fähigkeit besaß, von sich, das heißt von ihrer neurotischen Bedingtheit und von ihren Mängeln abzusehen, ihr Seelenleben in die Außenwelt zu projizieren, so vor allem in der Eifersucht, die sogar leicht paranoiden Einschlag verriet. Wir werden sehen, daß diese Projektionsneigung engstens mit der Zwangstypisierung zusammenhing. Als latent Homosexuelle mit stark anal- und oralerotischen Fixierungen blieb sie auch an die Klitorissexualität gebunden, partial frigid und befriedigte ihren Sexualtrieb in der Ehe fast ausschließlich pervers und onanistisch. Nach Auflösung der Zwangstypisierung bot dann der spätere Verlauf der Analyse mehr das Bild einer Hysterie mit Produktion von passagären Konversionssymptomen. Konvertiert wurde eigentlich von dem Augenblick an, wo die Projektionen der Konfliktsituationen in die Außenwelt nicht mehr gelangen.

2) Abriß der Kindheits- und Lebensgeschichte

Die Mutter der Patientin ist Psychopathin (ihr Vater und zwei ihrer Brüder verübten Selbstmord) und leidet an starker Sexualverdrängung; sie hält den Mann mit nörgelnder Art unter dem Pantoffel. Der Vater ist sehr streng, wahrscheinlich mit stark anal-zwangsneurotischer Anlage. Die Patientin selbst ist die älteste von drei Geschwistern und in der prägenitalen Periode als einziges Kind stark verwöhnt worden; daher eine sehr starke orale und anale Fixierung. Sie lutscht bis zum sechsten Jahre. Mit drei Jahren, bei der Festigung der Ödipussituation, wird sie durch die Geburt eines Bruders von den Eltern abgedrängt. Starke Aggressionen er-